Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 18. Nebra, Sonnabend, 3. März 1900. 13. Jahrgang.

Deutschland und der Krieg in Südafrika.

Angesichts der immer wieder auftauchenden Nachrichten über eine deutsche, oder deutsch-amerikanische Intervention in dem südafrikanischen Konflikt, sind vielleicht einige grundsätzliche Ausführungen, die wir in den ‚M. N. N.' finden, über diese Frage nicht unzeitgemäß:

In dem Kampf zweier Streitenden kann man unerbetenermaßen nur dann den Schiedsrichter spielen, wenn man die Macht hat, unter allen Umständen seinem Urteil den Vollzug zu sichern. Ohne diese materielle Unterlage ist ein Schiedsrichtertum, zu dem man nicht aufgefordert ist, noch allemal lächerlich, selbst gefährlich geworden. Verfehlungen gegen diese Grundregel des praktischen gesunden Menschenverstandes, das „Gendarm-Spielen" in politischen Dingen, wie Fürst Bismarck in einer seiner Reichstagsreden sich so treffend ausdrückte, sind daher ein überaus unfruchtbares Geschäft: Napoleon III. und mancher andere mußten diese Erfahrung am eigenen Leibe machen!

Trotz solcher, nicht ansechtbarer geschichtlicher Erfahrungssätze neigt das deutsche Volk immer und immer wieder dazu, politische Dinge vom Standpunkt des Privatrechts aufzufassen. Es hat auch heut noch nicht einsehen gelernt, daß das formale Recht und Unrecht in den großen Fragen internationaler Politik nur wenig Aussicht hat, sich Geltung zu verschaffen, wenn ihm die Macht hierzu fehlt — ja, daß es diese Macht in letzter Linie allein ist, die im Staats- und Völkerleben das Recht schafft und so schließlich zum Recht wird.

Als Philosoph mag man derartige Dinge bedauern, der verantwortliche Politiker aber wird mit ihnen rechnen müssen; für ihn kann und darf es nur den einen Gesichtspunkt geben: Was nützt ein fremder Krieg dem eigenen Lande?

Und wenn darum im deutschen Volke auch alle Sympathien berechtigtermaßen auf der Seite der vergewaltigten südafrikanischen Republiken stehen, so folgt daraus noch lange nicht, daß das Deutsche Reich dazu da sei, den begangenen englischen Rechtsbruch durch eine Einmischung in die südafrikanischen Verhältnisse zu Gunsten der Geschädigten aufzuhalten oder gar zu sühnen.

Im Gegenteil: Vom kühlen realpolitischen Standpunkt aus kann uns ein Krieg nur angenehm sein, der eine Großmacht, wie England, militärisch völlig festlegt und dabei deren in den letzten Jahren stark hervorgetretene Ueberhebung höchst zweckmäßig abdämpft. Wenn schon ein so schwacher Gegner, wie die zwei südafrikanischen Boernrepubliken, die militärische Leistungsfähigkeit Großbritanniens bis auf das äußerste zu erschüttern vermochte, dann sind Rückschläge auf die Chancen Englands im etwaigen Kampfe mit mächtigeren Gegnern naheliegend genug.

Je länger daher der Boernkrieg dauert, um so mehr können wir dies vom deutschen Standpunkt aus begrüßen; um so weniger aber haben wir darum Anlaß, ihn durch den Versuch einer Intervention möglichst bald zu beenden.

Eine Einmischung des Deutschen Reiches in den südafrikanischen Krieg würde englische oder Boern-Interessen, französische und russische Wünsche fördern, nimmermehr aber deutsche!

Und wenn es die tapfern Boern ungweifelhaft in letzter Linie sind, denen Rußland die persische Anleihe, später wohl auch Herat, Frankreich das Settlement in Schanghai und Deutschland Samoa verdankt — weil England in Dingen nachgeben mußte, über welche es ohne den südafrikanischen Krieg sicherlich gewaltigen Lärm geschlagen oder gar mit Krieg gedroht hätte, so wird aus dieser einfachen Feststellung wohl auch dem schwärmerischsten Boernfreunde klar werden, wie durchaus fern es der deutschen Politik liegen muß, den Kämpfen in Südafrika ein vorzeitiges Ende zu wünschen, oder gar selbst mit starkem eigenen Risiko zu bereiten.

Hat England schließlich 300 000 Mann dorthin gesendet, wütet etwa gar um Pretoria noch ein langwieriger, verlustreicher Belagerungskrieg, hat das britische Reich seine allerletzten militärischen Hilfsmittel bis zum Zerreißen angestrengt und 3000 bis 4000 Millionen verausgabt, — dann könnte die deutsche Politik solche Thatsachen wohl nur mit äußerster Befriedigung verzeichnen. So manche Frage, die sonst monatelang schwierige und unbefriedigende Verhandlungen in London oder Berlin erforderten, würden dann auf der Unterlage der südafrikanischen Dinge sich wahrscheinlich spielend lösen und könnten wir Deutschen Herrn Chamberlain dann wirklich dankbar sein, wenn er an seinem Kriege und der grundsätzlichen Ablehnung jeder Vermittelung um jeden Preis festgehalten hat!

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag beendete am Dienstag die zweite Beratung des Extraordinariums des Militäretats. Eine Forderung von 20 Millionen Mk. für Befestigungsanlagen wurde bewilligt, ebenso ohne erhebliche Debatte das gesamte Extraordinarium. Es folgte die erste Beratung des Gesetzentwurfs betr. die Bestrafung der Entziehung elektrischer Arbeit, nach welchem die widerrechtliche Aneignung elektrischer Kraft als Diebstahl unter Strafe gestellt werden soll. Nach kurzer Debatte wurde der Entwurf einer Kommission überwiesen. Dann folgten Petitionen.

Am 28. v. steht zunächst auf der Tagesordnung die dritte Beratung des Antrages Winterer u. Gen. (Els.) auf Aufhebung des Diktaturparagraphen.

Abg. Weiterlé (Ess.), für den Antrag eintretend, erklärt, er könne auf eine nochmalige Begründung des Antrages verzichten, wolle es sich jedoch nicht versagen, auf den Widerspruch hinzuweisen, in den sich der Abg. Prinz zu Hohenlohe durch seine Abstimmung in zweiter Lesung mit den Versprechungen gesetzt habe, die er vor der Wahl seinen Wählern abgegeben habe. Nicht allein in Wähler-Versammlungen, sondern auch auf einem Plakat habe der Prinz damals ausdrücklich erklärt, er werde für die Aufhebung des Diktaturparagraphen eintreten. Redner bespricht sodann einige Fälle, in denen der Diktaturparagraph zur Anwendung gebracht worden sei.

Geheimrat Halley erwidert, es gäbe im Reichslande weder offizielle Blätter noch offizielle Wahlen. Zu Gunsten der Wahl des Prinzen Hohenlohe sei keinerlei amtlicher Einfluß ausgeübt worden. Der Kommissar geht dann auf eine vom Vorredner erwähnte Auflösung eines angeblich nur religiösen, von einem thatenlustigen Vikar agitatorisch geleiteten Jünglings-Vereins näher ein.

Abg. Roellinger (Ess.) bemerkt, die Erfahrungen, die man jetzt wieder mit dem Prinzen Hohenlohe mache, zeigten auf das deutlichste, daß die Bekleidung einer hohen amtlichen Stellung unvereinbar ist mit der Stellung eines Volksvertreters. Der Parteien, die für den Antrag einträten, spreche er den Dank der ganzen reichsländischen Bevölkerung aus.

Nunmehr wird der Antrag mit großer Mehrheit gegen die Stimmen der Konservativen und eines Teiles der Reichspartei angenommen.

Es folgt die erste Beratung des Antrages Küchly (Ess.) u. Gen., betr. Neuregelung der Wahlen zum Landesausschuß für Elsaß-Lothringen.

Die Wahlen sollen in Zukunft auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten Wahlsystems vollzogen werden.

Abg. Winterer (Ess.) bittet um Annahme des Antrages, der dem Reichslande endlich eine wirkliche Volksvertretung geben solle. Der Landesausschuß habe jetzt drei verschiedene Kategorien von Mitgliedern, die auf Grund ganz verschiedener Wahlsysteme gewählt, zum Teil nur delegiert würden.

Abg. Büling (nat.-lib.) erklärt, seinen Antrag können seine Freunde nicht zustimmen. Es könne nicht Sache des Reichstages sein, in solcher Weise den Einzelstaaten vorzuschreiben, nach welchem Wahlsystem sie ihre Vertretungen zusammen zu setzen haben.

Abg. Küchly (Ess.) bezeichnet den Antrag als eine Handhabe, um den Volkswillen zum Ausdruck zu bringen.

Abg. Groeber (Zentr.) kann es nicht verstehen, wie ein liberaler Mann sich gegen die Absicht wenden kann, den Volkswillen klar zum Ausdruck zu bringen. Seine Freunde würden für den Antrag Küchly stimmen.

Abg. Bebel (soz.): Die Sozialdemokratie betrachte es als ganz selbstverständlich, daß der Volkswille bei den Wahlen deutlich zum Ausdruck gelange. Seine Freunde würden daher für den Antrag Küchly stimmen.

Abg. Bargmann (frs. Vp.) erklärt, seine Partei werde ebenfalls für den Antrag stimmen. Nur mit dem allgemeinen, gleichen, direkten Wahlrecht, bei geheimer Abstimmung könne eine angemessene Vertretung des Volkswillens gesichert werden.

Der Antrag wird sodann angenommen. Die Mehrheit setzte sich zusammen aus Zentrum, Freisinnigen, Sozialdemokraten.

Auf der Tagesordnung stehen noch Petitionen, zunächst wieder die Petition (über welche die Beratung am Dienstag bereits begonnen hatte) betr. die kommunale Besteuerung der Konsum-Vereine.

Abg. Bebel (soz.) ist der Meinung, daß die sächsische Umsatzsteuer gegen das Reichsrecht verstoße; sie sei aber auch vom sozialpolitischen Standpunkt zu verwerfen, denn sie trägt den Stempel eines Klassengesetzes an der Stirn. Abg. Oertel sehe in den Konsumvereinen und -Genossenschaften eine Gefahr für das Kleingewerbe. Derselbe müsse aber doch wissen, daß auch der Bund der Landwirte, daß ferner die Offizier- und Beamten-Vereine einen schwunghaften Handel mit allerlei Waren über das ganze Reichsgebiet betreiben und dadurch zahllose kleine Geschäftsleute schädigen. Eine große Anzahl von Genossenschaften und Konsum-Vereinen ermögliche dagegen kleinen Leuten die billigere Beschaffung notwendiger Lebensbedürfnisse. Die sächsische Steuer treffe daher diese kleinen Leute am härtesten, und er stelle deshalb den Antrag, die Petitionen dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen.

Abg. Gröber (Zentr.) will dem Abg. Bebel nicht auf das Gebiet der Sozialpolitik folgen, sondern sich an die Frage halten, ob eine Besteuerung der Konsumvereine durch die Kommunen der Reichsgesetzgebung widerspreche oder nicht.

Abg. Oertel-Sachsen (kons.) hält es für gerechtfertigt, daß alle diejenigen Konsumvereine von der Umsatzsteuer getroffen werden, welche das Kleingewerbe ausschalten. Der Bund der Landwirte habe keinerlei derartige Unternehmungen gegründet oder gefördert. Eine besondere Besteuerung der Großindustrie sei dagegen nicht notwendig, denn die Handwerksmeister existierten noch nicht, die Panzerplatten, Kanonen oder gar Kriegsschiffe herstellten. Nur bei einzelnen Arten von großindustriellen Betrieben sei eine Schädigung des Kleingewerbes eingetreten; so im Mühlengewerbe und im Brauereibetriebe.

Abg. Raab (Antis.) verbreitet sich ebenfalls über die Notwendigkeit der Erhaltung des Mittelstandes und sucht ziffernmäßig darzulegen, wie er in seinem Einkommen zurückgegangen sei. Der Ausbreitung der großen Konsumvereine müsse mit großen Steuern entgegengewirkt werden.

Abg. Wurm (soz.) tritt nochmals für den Antrag seiner Partei ein. Eine Mittelstandspolitik nach konservativen Mustern helfe dem Mittelstand auch nichts. Gegen den Kapitalismus helfe überhaupt nur die Sozialdemokratie. Mit der Besteuerung der Konsumvereine schädige man nur die armen Arbeiter.

Damit schließt die Diskussion und zur Annahme gelangt der Antrag der Kommission.

Eine Petition des Vereins zur Bekämpfung des Mißbrauches geistiger Getränke um höhere Besteuerung des Trinkbranntweins beantragt die Kommission, der Regierung als Material zu überweisen.

Abg. Bindewald (Antis.) hält diesen Antrag bei einer solchen Petition für durchaus ungerechtfertigt. Er wolle den Mäßigkeitsbestrebungen nicht hindernd in den Weg treten, aber in einer höheren Besteuerung des Trinkbranntweins könne er kein wirksames Mittel zur Bekämpfung der Trunksucht erblicken. Er beantrage Uebergang zur Tages-Ordnung.

Ohne weitere Debatte wird dieser Antrag angenommen.

Preußischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus beendete am Dienstag die erste Beratung der Warenhaussteuer-Vorlage und überwies dieselbe an eine Kommission. Abg. Gamp (freikons.) befürwortete Ausdehnung der Warenhaussteuer auf alle Großbetriebe und Verwendung der Steuererträge zur direkten Hebung des Handwerks und Kleingewerbes, ein Vorschlag, dem Steuerdirektor Burghardt entgegentrat. Finanzminister v. Miquel anerkannte die Vorteile, welche die Warenhäuser dem Publikum gegenüber dem Kleinhandel bieten. Die Vorlage wolle nicht die Kleinen begünstigen, sondern bloß verhindern, daß sie zu Tode konkurriert würden. Die preußische Steuerpolitik habe von jeher auf einem sozialen Standpunkt gestanden, und ebenso wie man seiner Zeit für die Erhaltung des Bauernstandes gewirkt habe, so müsse auch der gewerbliche Mittelstand geschützt werden.

Das Abgeordnetenhaus erledigte am Mittwoch den Etat der Zentralgenossenschaftskasse. Minister v. Miquel legte deren wirtschaftlichen Wert in langer Rede dar. Bisher hätten die kleinen Landwirte den meisten Nutzen von der Kasse gehabt, es stehe aber einer stärkeren Benutzung der Kasse auch seitens der Handwerker-Organisationen nichts entgegen. Die Regierung sei bestrebt, dem Mittelstand möglichst zu nützen. Sodann wurde noch der Rest des Justizetats (Neu-Organisation des Gerichtsvollzieher-Wesens) erledigt mit der Aenderung, daß die Gerichtsvollzieher zweiter Klasse ein Anfangsgehalt von 1500 Mk. erhalten sollen.

Politische Rundschau.

Vom Kriegsschauplatz.

* Die Verluste der Boern bei der Kapitulation Cronjes sind nicht so bedeutend, als man nach der ersten Meldung Lord Roberts' anzunehmen geneigt war. Nur 4000 Mann und nur sechs Geschütze sind von der Armee Cronjes den Engländern in die Hände gefallen. Danach wäre das Gros der Boern mit ihrer Artillerie entkommen. Allerdings: Cronje ist gefangen und der aus Deutschland stammende Leiter der Freistaat-Artillerie, Major Albrecht, ebenfalls. Das bedeutet einen großen Vorteil für die Engländer.

* Von Cronjes Heer haben sich 6000 Mann mit Geschützen gerettet und ihre Vereinigung mit den von Natal hergesandten Boern vollzogen.

* Von Friedensversuchen ist noch keine Rede; ebensowenig aber von weiteren Fortschritten Roberts auf dem westlichen Kriegsschauplatz, obwohl es schon vor mehreren Tagen hieß, General Frenchs Reiter ständen nur zwei Stunden von Bloemfontein. In Natal ist es am Dienstag dem General Buller nun doch gelungen, die Position der Boern bei Pieters zu erstürmen. Der Entsatz von Ladysmith ist aber noch nicht geschieht, da Buller selbst sagt, daß die Boern den das Gelände beherrschenden Bulwanaberg weiter besetzt halten.

* Daß der Jubel ob der Siegesnachricht in ganz England groß ist, läßt sich nach den zahllosen Hiobsposten während der ersten 15 Wochen des Krieges begreifen.

* Als im englischen Unterhause der Staatssekretär des Krieges die Siegesdepesche Roberts verlas, rief der irische Abg. Redmond: „3000 Boern gefangen durch 40 000 Engländer, welch' ein glorreicher Sieg!"

* * *

Deutschland.

* Zu Ehren des Herzogs von Veragua, welcher an der Spitze der zur Ueberbringung des Goldenen Vließes für den deutschen Kronprinzen in Berlin eingetroffenen außerordentlichen spanischen Mission steht, fand am Donnerstag bei dem Reichskanzler eine größere Tafel statt.

* An die Privatpostanstalten Deutschlands hat die Reichspostverwaltung zwei Fragebogen ausgegeben zur Einzeichnung derjenigen Beamten, welche beim Eingehen der Privatpostanstalten in den Postdienst überzutreten wünschen und diejenigen, die darauf verzichten.

* Ueber die Stellung der Regierungen zu den in der Reichstagskommission beschlossenen Abänderungen des Fleischgesetzes äußern sich die „Berl. Polit. Nachr.". Indem sie die weitgehenden Abweichungen von der Vorlage zwar als „ohne Zweifel sehr unerwünscht" bezeichnen, kommen sie gleichwohl mit Rücksicht auf die große Mehrheit, die für die Aenderungen eingetreten ist, sowie auf die politische Gesamtlage, der Flottenvorlage ꝛc., zu dem Schluß, daß „eine Verständigung in der laufenden Tagung bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich" sei.

* Bei der Reichstagsersatzwahl im Kreise Kalbe-Aschersleben wurde der Nationalliberale Placke gegen den Sozialdemokraten Schmidt gewählt. Schmidt, der bisherige Vertreter des Wahlkreises, hatte sein Mandat durch Verurteilung wegen Majestätsbeleidigung verloren.

Oesterreich-Ungarn.

* Kaiser Franz Joseph wird schon in den nächsten Tagen Budapest verlassen und in Wien eintreffen. Die baldige Rückkehr erfolgt wegen der bevorstehenden Vermählung der Kronprinzessin-Witwe Stephanie, die die Beziehungen zum Hofe lösen will und schon am 15. März auf alle erzherzoglichen Vorrechte verzichten wird. Die Vermählung wird wahrscheinlich Ende März in Miramare stattfinden. Die Tochter der Kronprinzessin übersiedelt nach Meran.

Frankreich.

* Der Pariser ‚Temps', der bekanntlich der Regierung nahesteht, sagt anläßlich der Kapitulation Cronjes: England wird, je weiter es in das Gebiet beider Republiken eindringt, desto größere Schwierigkeiten vor sich finden. Eine weise Regierung würde jetzt Frieden schließen. Die Menschheit, Afrika und vor allem England würde dabei gewinnen.

Spanien.

* In den baskischen Provinzen übt der Karlismus noch immer eine Macht auf die ländliche Bevölkerung aus. Einige Bauern der Ortschaft Andoain versuchten in der letzten Nacht, sich eines Transportes Waffen, der den Karlisten bei Bergara konfisziert worden war, zu bemächtigen. Die Eskorte aber warf die Angreifer zurück und verwundete einen von ihnen. Der Ort Andoain zählt etwa 2500 Bewohner und ist eine Station der wichtigsten Eisenbahnstrecke Bayonne-San Sebastian. Der Vorgang zeigt, daß dort ein Parteigängerkrieg im Zuge ist; es wird auch nicht einmal behauptet, daß die Königlichen die Aufständischen gefangen genommen hätten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000303-12/fragment/page=0001

Balkanstaaten.

* Bezüglich der Ursachen und Ziele der unter den mohammedanischen Albanesen entstandenen Bewegung herrscht noch keine Klarheit. Während der Kaimakam von Prischtina derselben eine serbenfeindliche Tendenz zuschreibt, glauben die andern Bezirkschefs, daß die jüngsten Vorfälle an der albanesisch-montenegrinischen Grenze den Anlaß zu einem engeren Zusammenschluß der arnautischen Stämme geliefert hätten. Es heißt, daß etwa 2500 bis 3000 Albanesen im Anzuge nach Lipljan seien, angeblich, um über den Schutz der albanesischen Heimat, die von Montenegro aus bedroht werde, zu beraten. Bis zum 20. Februar sind noch keine Gewaltthätigkeiten vorgekommen, immerhin hatte die Bewegung bereits die Wirkung, daß die Christen von Prischtina die Bazare geschlossen haben und sich zumeist in ihren Wohnungen versteckt halten. Das Geschäftsleben stockt in Alserbien vollständig und aller Verkehr zwischen den einzelnen Bezirken ist unterbunden.

Afrika.

* Das Grenzgebiet von Marokko und Algerien nach der Sahara hin ist, wie man weiß, ein Feld für französische Ausdehnungsentwürfe, die indes bisher nicht in die Praxis übersetzt worden sind und auch nicht so leicht zu verwirklichen wären, da von englischer Seite derartigen Vorgängen ein sehr aufmerksames Auge geschenkt würde. Neuerdings hatte wieder ein englisches Blatt mitgeteilt, die Franzosen hätten die fruchtbare und industrielle Oase Tofilete besetzt. Wie aber aus Paris gemeldet wird, erklärt das dortige Kolonialministerium, von einem solchen Vorgange keine Nachricht erhalten zu haben.

Von Nah und Fern.

Papenburg. Das eigentümliche Verhalten eines englischen Hafenmeisters gegenüber einem gestrandeten deutschen Seeschiff wurde in der jüngsten Sitzung des Emder Seeamtes gebührend gekennzeichnet. Am 8. November v. strandete in der Agoa-Bai der in Papenburg beheimatete Dreimastschoner „Ludwig", Kapitän Aden, und ging total verloren. Der Reichs-Kommissar führte die Strandung des Schoners auf die Pflichtverletzung des Hafenmeisters von Port-Elizabeth zurück, da derselbe, obwohl er von der gefährlichen Lage des Schiffes unterrichtet war, für rechtzeitige Hilfe nicht gesorgt habe. Der Spruch des Seeamtes wurde dahin verkündet: „Die Strandung des Dreimastschoners „Ludwig" aus Papenburg ist darauf zurückzuführen, daß, obwohl allgemein die gefährliche Lage des Schiffes vom Lande aus erkannt wurde, der Hafenmeister es unterließ, dem gefährdeten Schiff die nötige Hilfe zeitig zukommen zu lassen, insbesondere nicht nach dem Artikel I des dortigen Hafenreglements bei der Ankunft des „Ludwig" gehandelt hat. Die Rettung der Besatzung des Schoners „Ludwig" durch das Rettungsboot hat mit eigener Lebensgefahr der Rettungsmannschaft stattgefunden, und kann letztere deshalb für eine besondere Anerkennung in Vorschlag gebracht werden."

Stuttgart. Der Verlagsbuchhändler Paul Kröner, einer der Hauptteilhaber an der Deutschen Verlagsanstalt Union, die er mit seinem Bruder, dem Geh. Kommerzienrat Adolf Kröner begründete, ist am Montag abend gestorben.

Bütow. Wegen der immer mehr um sich greifenden Influenza-Epidemie sind jetzt hier auch die Präparanden-Anstalt und das königliche Schullehrer-Seminar geschlossen worden. Der größte Teil der Seminaristen und Präparanden, soweit dieselben nicht von der Grippe angegriffen waren, sind in die Heimat abgereist und werden dahin benachrichtigt werden, wann der Unterricht wieder beginnt. Von den Seminaristen erkrankten etwa 30. In der Stadt sieht es jetzt vollständig ferienmäßig aus, fast in jeder Familie hat die Grippe Angehörige aufs Krankenlager geworfen.

Putbus. Der schwedische Postdampfer „Nex" ist bei Lohme auf Rügen gestrandet. Fünf Frauen vom Schiffspersonal sind ertrunken.

Insterburg. Aus dem hiesigen Zuchthaus ist der 38jährige Tischler Ballapiet ausgebrochen, nachdem er 13 Jahre von seiner 15 Jahre betragenden Strafe verbüßt hatte. Er hatte sich ein Gewand aus Bettwäsche und eine Leiter in seiner Zelle angefertigt, war durch Aufreißen der Dielen auf den Hof und dann über die Mauer gelangt. Es ist noch nicht gelungen, ihn zu ergreifen.

Straßburg. Vom Karneval wird geschrieben: Die Straßen zeigten in den späteren Nachmittagsstunden ein so buntes Bild karnevalistischen Treibens, wie es bisher noch niemals hier beobachtet worden ist. Am meisten zur Geltung kam es natürlich auf dem sogenannten Bummel, von der Broglie-Ecke an der Messengasse bis zum Alten Fischmarkt. Dort konnte man sich gegen Abend überhaupt nur mit Aufwendung persönlicher Leibes- und Lebensgefahr durch das von Minute zu Minute wachsende Gedränge durchwinden; wahre Konfettischlachten wurden geschlagen, scherzhafte Fehden mit Pfauenfedern ausgefochten. Natürlich war die Zahl der „Zivilisten" größer als die der „Masken", aber die letzteren waren wieder zahlreicher als in irgend einem Vorjahre. Clowns waren besonders stark vertreten und sorgten ausgiebig für närrische und komische Szenen. Als besonders originell fiel aber ein ein Stromer auf, der in abgerissener Kleidung, mit zerfetzten Stiefeln, durchlöchertem und jeder Form entbehrendem Cylinder vornehm in einem Taxameter langsam die Messengasse auf- und abfuhr, mildthätig von seinem mächtigen Stück Brot den Vorübergehenden anbietend. Als geschickter Turner setzte ein Jockei das Publikum auf kurze Zeit in Schrecken. Wie eine Eichkatze geschwind erkletterte er einen der Masten der elektrischen Leitung am Kleberplatz, machte oben allerlei turnerische Mätchen und that plötzlich so, als ob er, vom elektrischen Strom berührt, der Besinnung beraubt wäre. Als ob er allen Halt verloren hätte, glitt er dann bis zur Hälfte am am Mast herunter, zuckte dort einige Male krampfhaft zusammen und . . . ließ sich dann schnell völlig herab und tauchte lachend in der staunenden Menge unter.

Reichenau. Der 26jährige Beamte des Handelsministeriums Hatzler stürzte von der Naraly ab und war sofort tot.

Lemberg. Aus Szendziszow flüchtete der Direktor der Vorschußbank, Franz Sendzielowski nach Veruntreuung von 170 000 Gulden. Er hatte auch Wechsel gefälscht. Die Spareinleger sind durchweg arme Bauern. Im Orte herrscht die größte Erregung.

Paris. Eine New Yorker Millionenerbin, May Goelet, hatte sich in London in einen flotten, aber mittellosen Offizier verliebt und dem jungen Manne, der sich der vielbegehrten Amerikanerin garnicht zu nähern wagte, ihre Neigung auch deutlich zu erkennen gegeben. Den Vorstellungen ihrer Mutter trotzend, erklärte die Schöne, daß für sie nur dieser eine existiere und wenn sie den nicht bekomme, würde sie überhaupt nicht heiraten. Mrs. Ogdan Goelet gab, als sie erkannte, daß gegen den Starrsinn ihrer Tochter nichts auszurichten war, endlich nach, hoffte im stillen aber immer, May würde mit der Zeit zur Vernunft kommen. Der junge Offizier, Kapitän Keith Fraser, mußte dann in den Krieg, und die Mutter, sowie die Schar der neiderfüllten, unbegünstigten Bewerber atmeten erleichtert auf. Inzwischen näherten sich der bezaubernden Erbin eine Anzahl der bekanntesten britischen Aristokraten. Alle erhielten einen Korb, und dem jungen Lord Erichton, der sich garnicht abweisen lassen wollte, sagte Miß Goelet, er solle nach Südafrika gehen und sich das Viktoriakreuz holen, dann würde sie ihn heiraten. Der edle Lord that, wie ihm geheißen und sitzt jetzt in Ladysmith eingeschlossen. Vor kurzem kehrte nun Kapitän Fraser als Genesender nach einer schweren Verwundung heim und wurde von der treuen Geliebten mit offenen Armen empfangen. Mutter und Tochter haben sich dieser Tage in Begleitung des tapferen Kriegers nach Paris begeben, wo das stattliche Brautpaar den Gegenstand des allgemeinen Interesses bildet. Miß Goelet hat das beneidenswerte Einkommen von 5 Millionen Dollar jährlich und empfängt bei ihrer Verheiratung das ihr vom Vater hinterlassene Vermögen von 20 Mill. Dollar.

London. Wie jetzt festgestellt ist, sind fünf Schleppnegboote aus Aberdeen, die vor vierzehn Tagen von einem Sturm überrascht wurden, mit insgesamt 70 Personen untergegangen.

Cuneo. Eine gewaltige Schneelawine stürzte am Sonntag in das Alpenthal von Mollasco nieder. Der Steinesucher Michelis und sein 14jähriger Sohn aus Prazzo, die auf dem Monte Traverniera nach seltenen Steinen suchten, wurden von der Lawine fortgerissen und unter ihr begraben. Man fand die Verunglückten im Schnee als Leichen wieder.

Antwerpen. Der Finanzmann Browne de Nège ist vom König der Belgier zum Grafen ernannt worden. Dieser Geldmann hat dem Congostaat, sobald dieser in Geldnöten war, stets aus der Klemme geholfen, auch öfter Millionen ihm vorgeschossen und viele Congo-Unternehmungen gestützt. Daher die ungewöhnliche Ernennung, die vieles von sich reden macht.

New York. Graf Boni de Castellane und seine Gattin, geb. Gould, sind nach Paris zurückgereist und zwar, wie ein hiesiges Blatt wissen will, mit einer größeren Geldsumme, angeblich über Mill. Frank.

Indianapolis. Wenn jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen, und so auch Ex-Präsident Harrison und seine Gemahlin von ihrer jüngsten Reise nach Paris. Sie sind dort in die Hände eines abgefeimten Gauners gefallen, welcher die Amerikaner gründlich beschwindelt hat. Alle Einzelheiten der Geschichte, welche jetzt erst bekannt geworden ist, deuten darauf hin, daß der Kammerdiener, welchen sich die Harrisons in Paris engagierten, der Gauner gewesen ist. Harrison nahm in Paris einen jungen Mann als „Bärenführer" in seine Dienste. Der junge Mann war ihm aufs beste empfohlen, hatte zu allen Tageszeiten freien Zutritt zu den Gemächern des Ex-Präsidenten und erfreute sich bei Herrn und Frau Harrison des unbegrenzten Vertrauens. Eines Tages vermißte Herr Herrison sein Portefeuille, in welchem sich mehrere hundert Dollar befanden. Damals hatte er auch nicht den leisesten Verdacht, daß der junge Mann der Dieb sein konnte. Zu derselben Zeit, da die Hunderte von Dollar verschwanden, erwartete Frau Harrison die Zinsen gewisser ihr gehörender Aktien, deren Uebersendung nach Paris an ihre Adresse sie angeordnet hatte. Das Geld blieb aus, doch sah sich Frau Harrison nicht veranlaßt, sofortige Nachforschen anzustellen. Auch nach ihrer Rückkehr nach Indianapolis ließ sie geraume Zeit verstreichen, ehe sie sich nach dem Verbleib der Zinsen erkundigte. Zu ihrer großen Ueberraschung erhielt sie die Antwort, die betreffenden Checks seien zu rechter Zeit nach Paris geschickt und von ihr unterzeichnet und zu Geld gemacht worden. Die quittierten Checks wurden ihr als Beweis unterbreitet, und es stellte sich heraus, daß ein Pariser Haus die Auszahlungen gemacht hatte. Die Unterschrift war der der Frau Harrison täuschend ähnlich nachgemacht, und Herr und Frau Harrison sind nun der Ueberzeugung, daß sie von dem Pariser „Gentleman-Kammerdiener" beschwindelt worden sind.

Gerichtshalle.

Dresden. Wegen Gittmordversuchs war vor kurzem die greise Gutsauszüglerin Magdalene Martschink aus Ploßen von dem Bautzener Schwurgericht zu 4 Jahr 6 Monat Zuchthaus verurteilt worden. Bei den Erntearbeiten im vorigen August waren in Ploßen der Gutsbesitzer Brade (der Schwiegersohn der Martschink) und neun Feldarbeiter an Vergiftungserscheinungen schwer erkrankt, nachdem sie von dem Kaffee getrunken, welchen die bei Brade wohnende Martschink ihnen hinausgeschickt hatte. Das Getränk erwies sich als mit Arsenik vermischt. Da eine Reihe von Umständen die Thäterschaft der Marschink, die mit Brade zerfallen war, sprachen, wurde sie im November v. J. der erwähnten Strafe verurteilt. Auf die von ihrem Verteidiger eingelegte Revision hob indessen das Reichsgericht das Urteil auf und verwies die Sache nochmals an das Landgericht Bautzen. In der Wiederaufnahmeverhandlung, welche unter großem Andrang des Publikums stattfand, ergaben zahlreiche Zeugenvernehmungen die Unschuld der Angeklagten, die freigesprochen und sofort aus der Haft entlassen wurde. Bitterlich weinend verließ die schwer geprüfte Frau, gestützt von ihren Kindern, den Gerichtssaal. In der Angelegenheit haben bereits neue Verhaftungen stattgefunden.

— Der Arbeiter Ludwig, der im vorigen Jahre in Dresden-Striesen seine junge Ehefrau und und sein Kind ermordete und dann in der Wohnung Feuer anlegte, wurde vom Schwurgericht zum Tode verurteilt.

Pirna. Wegen Meuterei wurden ein Soldat von dem hiesigen Artillerie-Regiment zu einem Jahr acht Monat Gefängnis, acht Soldaten zu 1½ Jahr und ein zehnter zu einem halben Jahr Gefängnis verurteilt. Ueber die Ursache der Meuterei verlautet: Die zweite Batterie hatte, weil am Neujahrstage einige zweifährige Mannschaften im angetrunkenen Zustande die Kaserne passiert haben, Kasernenbeschränkung erhalten. Die Verurteilten sind unbekümmert um diese Kasernenbeschränkung Sonntags darauf bis nachts nach 2 Uhr ausgeblieben.

Medizinische Wochenplauderei.

Interessant sind die neuesten Nachrichten englischer Aerzte über die Erfahrungen auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz über die Wirkung der Mauserkugel. Die englischen Aerzte sind geradezu überrascht über die Gutartigkeit der Mauserkugel. Es liegt besonders ein Bericht von der Schlacht von Colenso vor. Es ist nie ein Fall beobachtet worden, in dem, wie behauptet worden ist, die Spitze des Geschosses entfernt war. Der Effekt der Mauserkugel hängt von der Entfernung ab, und zwar schlägt sie auf 1500 bis 2000 Yards wie eine Nadel durch, auf 500 Yards oder weniger zerspleißen sie lange Röhrenknochen in Bruchstücke. Die Eingangsöffnung ist klein, die Ausgangsöffnung ebenfalls. Bei Verwundeten, die durch den Bauch geschossen waren, traten keine üblen Folgen ein. Bei einigen von ihnen war selbst der Darm durchbohrt, doch ist das von der Kugel gesetzte Loch im Darm sehr klein und kann durch wenige Nähte geschlossen werden. Schüsse durch Leber und Niere verliefen ohne weitere Symptome, selbst bei Schüssen, die das Gehirn durchbohrten, trat ohne merkliche Symptome völlige Heilung ein. Von einem Fall wird sogar berichtet, daß die Kugel durch das Schlüsselbein eindrang, durch das Gehirn, den hinten Gaumen, die Mundhöhle ging und am Hals wieder herausstrat, ohne tödlich zu wirken, es traten nur Kopfschmerzen und Schielen der Augen auf. Selbst Schüsse durch die Brust verursachten nur vorübergehende Lungenblutungen, nur die Wunden des Herzens sind absolut tödlich. Zwei Drittel aller Verwundeten sollen nach etwa 14 Tagen fähig sein, wieder Dienst zu thun.

Infolge der wichtigen Rolle, welche die Milch in der Reihe der Nahrungsmittel einnimmt, ist man zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Kontrolle, wie sie bisher von der Polizei geübt wird, nicht ausreichend ist. Bekanntlich wird die Milch nur auf ihren Gehalt an Nährstoffen, besonders an Fett und Rahmen geprüft. Man übersieht hierbei, wie oft die Milch direkt der Träger von Krankheitsstoffen ist, was von viel größerer Wichtigkeit ist. Man weiß jetzt, daß gerade die Milch der vorzüglichste Nährboden für alle Arten von Bacillen ist, und so wurden im hygienischen Institut in Würzburg in einem Kubikzentimeter Marktmilch, eine Menge, die einen Fingerhut ungefähr halb anfüllt, mehr als 15 Millionen Bakterien gefunden. Unter ihnen befanden sich die Erreger der gefährlichsten Krankheiten, wieder der Schwindsucht, des Milzbrandes, Typhus, der Cholera, der Maul- und Klauenseuche. Bei solchen Gefahren ist es wohl nicht zweifelhaft, daß die Kontrolle sich sowohl auf die bakteriologische Beschaffenheit der Viehbestände, der Ernährungsweise, der Ställe und der Milchwirtschaften selbst erstrecken muß. Was soll man dazu sagen, wenn in Würzburg das hygienische Institut in einem Liter Marktmilch 8—40 Milligramm Kubikmeter, in München 27—140, in Halle 72—362 Milligramm gefunden hat. Was nützen da alle sanitären Maßregeln und Wohlfahrtseinrichtungen, wenn das Uebel nicht an der Wurzel gepackt wird. — Um so mehr ist es mit Freuden zu

---

Die Tochter des Grubenbesitzers.

1] Roman von Zoë von Reuß.*)

1.

Von dem eleganten Jucker gezogen, rollte das zierliche Gefährt pfeilschnell auf der Chaussee dahin, die wohlbekleidete Hand, welche es lenkte, ließ den Gaul anscheinend mit Vergnügen ausgreifen.

„Hier müssen wir einbiegen, hier!" fiel die junge Dame dem Lenker leicht in die Zügel, indem sie auf einen breiten, aber holprigen Feldweg deutete, der zwischen wohleingefriedigten Getreidebreiten Westfalens hindurchführte. „Dort liegt Fließenhof! Siehst du das rote Dach? Die Chaussee berührt den Edelhof nicht."

„Keine Chaussee? Entsetzlich!" meinte der Wagenlenker. „Warum verlängert der Baron die Chaussee nicht selbst bis zum Park?"

„Ich glaube, es gibt auch keinen Park in Fließenhof — —"

„Nun, dann meinetwegen bis zum Düngerhaufen — ein solcher fehlt doch sicher nicht auf seinem „Edelhofe." Ist es nicht eine haarsträubende Zumutung, daß die Gäste auf der letzten Strecke gezwungen sind, sich hin und her stoßen zu lassen?"

„Wie mir scheint, gibt es auch wenig Gäste in Fließenhof!"

„Dann begreife ich nicht, was wir dort zu suchen haben!" entgegnete der junge Mann mit Mißmut. „Wer weiß, wie wir von der vornehmen Sippe aufgenommen werden."

„Ich ahne, daß uns die Aufnahme zufrieden stellen wird. Ohne diese Ueberzeugung würde ich dich nicht gebeten haben, mich zu begleiten. Fräulein Emmeken hat mich wiederholt eingeladen, nicht eindringlich, aber sehr herzlich. So noch vorige Woche in Lüttringhausen. Damals versprach ich ihr meinen Besuch. Und weil mich in Fließenhof niemand passieren einführen kann als du, bat ich meine brüderliche Liebe um ihre Begleitung. Du weißt doch, daß der Leutnant jetzt auch aus Münster auf Urlaub hier ist?"

„Wenn er seinem älteren Herrn Bruder gleicht, möchte ich gleich umkehren," sagte Herr Max Ullenhagen verächtlich. „Er ist der richtige Junker, und dazu ein echter Bauer — eine sonderbare Verquickung!"

„Ich verstehe dich nicht, aber ich weiß, daß Fräulein Emmeken mit Zärtlichkeit an dem Bruder hängt. O, es muß schön sein, jemand so zu lieben! Sie spricht viel von ihm, vielleicht zu viel! . . . . Und umkehren kannst du nun nicht mehr, Max!" setzte das junge Mädchen lachend hinzu, als sich der Weg jetzt in den Eichenkamp verlor, der den Fließenhof wie ein schützender Wall umgab. Die Eichen schienen uralt, standen aber trotzdem noch in voller Kraft, eine Thatsache, die diesem Teil der roten Erde das beste Zeugnis ausstellte. Obgleich die Stämme auf der Nordseite verwittert und mit weißgrünem Baummoos greisenartig bedeckt waren, fanden ihre liegenden, weitverzweigten Wurzeln anscheinend doch noch Humusboden; das zeigte das unerstorbene, wenn auch mehr in die Breite gehende Wachstum der Bäume. Der Eichenkamp stieß an einen starkverwachsenen Garten, der in seiner Anlage verschiedene Gartenstile vereinigte, gegenwärtig aber eigentlich nichts weiter war als ein Obst- und Gemüsegarten, der das freiherrliche Haus mit dem Notwendigsten versorgte. Als großartige Anlage erwies sich aber immer noch ein breiter, mit Hufflattich eingefaßter Wassergraben, der wie ein wirklicher Festungsgraben das Schloß umgab und von einer Zugbrücke überspannt war. Auf der Zugbrücke kam dem hübschen Fuhrwerk ein kräftiges, hochblondes Landmädchen mit einem großen Handkorb voll blütenweißer Wäsche entgegen. Es war Fräulein Emma von dem Fließe, die der Magd beim Bleichen half.

„Willkommen in Fließenhof!" rief sie hoch erfreut zu der jungen Dame hinauf. „Ich erwartete Sie schon alle Tage!"

Herr Max Ullenhagen hielt das Gefährt an und ließ die Schwester aussteigen. Die Begrüßung war echt freundschaftlich, selbst der Bruder drohen profitierte von der Aufrichtigkeit und Herzlichkeit, und schien für den Augenblick zufriedengestellt. Nachdem Fräulein Emmeken ihren Wäschekorb einer Magd abgegeben, nahm sie Irene Ullenhagens Arm und ging strahlend mit ihr dem Hause zu.

Fließenhof war ein langgestrecktes, schafstallähnliches Gebäude, welches sah hundertelang der Stammsitz der Familie gewesen war. Die Vorfahren des Freiherrn hatten dem alten, reichen, katholischen Adel Westfalens angehört. Leider war die Familie aber in den letzten Generationen verarmt und vermochte gegenwärtig nur mit Anstrengung die Repräsentation des Hauses zu erhalten. Der durch Gicht gelähmte Baron verbrachte den Tag meist im Fahrstuhl, da er sich nur mühsam fortbewegen konnte. Er hatte in seiner Jugend eine Liebesheirat geschlossen und besaß außer einer liebenswürdigen Gattin zwei Söhne und eine Tochter, die zufällig mit Fräulein Irene, der Tochter des Kommerzienrats und Bergwerksbesitzers Ullenhagen auf Grubenzeche „Irene" bekannt geworden war.

Die mächtige, altersgraue Eichenholztür drehte sich schwer in ihren stark verrosteten Angeln und ließ die beiden lustig schwatzenden jungen Mädchen in eine geräumige, halbverfallene Hausflur eintreten, die durch vier die Ecken zierende Rüstungen und einige an den Wänden aufgehängte Waffen in eine mittelalterliche Halle umgeschaffen war. Daß die blütenweißen Gardinen des Wohnzimmers sorgsam ausgebesserte Schäden zeigten, und in den Mahagoninmöbeln abends der Holzwurm tickte, bemerkte ein oberflächlicher Beobachter nicht.

Während Irene drinnen vom Baron und der Baronin aufs herzlichste begrüßt wurde, hatte Herr Max Ullenhagen das Gefährt auf den Hof gelenkt. Aber vergebens sah er sich nach einem Stallknecht um.

„Niemand hier? Verwünscht! Warum ließ ich mich auch durch die Schwester verführen, Philipp mitzunehmen. Es war eine unnötige Rücksicht!"

Das weitere ward ihm durch Dietrich von dem Fließe abgeschnitten, welcher eben aus den Pferdeställen kam. Der Sohn des Hauses begrüßte den unerwarteten Gast sehr höflich, wenn auch mit einer gewissen Reserve. Bei frühern

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000303-12/fragment/page=0002

begrüßen, daß der Deutsche milchwirtschaftliche Verein in Berlin bei seinen letzten Verhandlungen am 12. und 13. Februar diese Fragen zum Hauptgegenstand der Tagesordnung gemacht hat und bemüht ist, durch gesetzliche Maßregeln die Hygiene des Milchverkehrs anzustreben. Ein schwieriges Werk, doch hoffentlich ein erfolgreiches und segenbringendes.

Allein es gibt noch tausend andere Quellen der Krankheitsübertragung, zu denen nicht am wenigsten die Bücher und besonders die Leihbibliotheksbücher gehören. Begeben wir uns in die Krankenstuben, so sehen wir, daß kein Mensch, welcher liest und Zeit zum Lesen hat, als der Kranke, sehen wir dann weiter, wie viele Menschen die unangenehme Eigenschaft haben, mit dem angefeuchteten Finger die Blätter umzudrehen, so werden wir verstehen können, daß Krankheitskeime direkt auf das Papier übertragen werden können. So wird aus einem Regierungsbüreau aus Rußland gemeldet, daß daselbst eine Anzahl Beamter nacheinander an Schwindsucht erkrankten. Nach längerem Nachforschen fand man in einzelnen Büchern, die von sämtlichen Beamten benutzt waren, Tuberkelbacillen. Diese Bücher waren ebenfalls von einem früher angestellten Beamten, der brustkrank war und die oben erwähnte üble Angewohnheit des Umblätterns besaß, gelesen worden. Man sieht also, welche Gefahren uns stets umlauern, und wie gesucht auch hier die Forderung einer Desinfektion der Leihbibliotheksbücher ist.

Wenn ich nun noch auf die Gefahr der Klimmzüge beim Turnen aufmerksam mache, so wird man den Aerzten bald den Vorwurf machen können, daß sie nur dazu da sind, den Menschen das bißchen Leben und Vergnügen zu verderben. Allein wir sind ja nun einmal die Wächter der Gesundheit und die Mahner zur Vorsicht. Betreffs der Klimmzüge sind zwei Fälle neuerdings veröffentlicht worden, bei denen durch erstere beträchtliche Lähmungen der Arme erzeugt wurden und die mit starker Abmagerung der Armmuskeln einhergingen. Man führt diese Folgen auf eine zu starke Dehnung des zu den Armen führenden Nervenstammes zurück. Schwache und ungeübte Turner sind daher vor Klimmzügen zu warnen, ebenso wie es verwerflich und geradezu sträflich ist, wenn Turnlehrer den Körper des in Langhang Hängenden fassen und nach abwärts ziehen, um den folgenden Klimmzug noch schwieriger zu machen. Müdigkeit und Schwäche, oder Schmerzen und Taubsein nach Klimmzügen sind Gründe zur sofortigen Befreiung von dieser Turnübung.

Dr. Julius Wolff.

Die Landwirtschaft auf der Pariser Welt-Ausstellung.

Soweit sich die deutsche Landwirtschaft an der Pariser Ausstellung beteiligt, gehen die Arbeiten hierfür nunmehr ihrem Abschluß entgegen. Zum größten Teil im Kreise der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft vorbereitet, soll die landwirtschaftliche Abteilung auf der Pariser Welt-Ausstellung ein Bild geben von der gesamten Leistungsfähigkeit unserer heimischen Landwirtschaft.

Der Umfang der deutschen Getreideerzeugung sowie der Viehhaltung wird auf großen kartographischen Bildern zur Darstellung gebracht werden. In 31 Nummern werden die deutschen Saatgutzüchter ihre Leistungsfähigkeit vorführen, und die Ausstellung von Tiermodellen soll zeigen, welche Viehschläge bei uns vertreten sind. Die landwirtschaftlichen Gewerbe, die Zucker-, Spiritus- und Biererzeugung, werden gleichfalls, wie auch der Umfang des Anbaues ihrer Rohstoffe auf Wandtafeln in statistischen Bildern zur Vorführung kommen. Eine besondere Gruppe ist dem landwirtschaftlichen Unterrichtswesen gewidmet. Die Firmen H. F. Eckert - Berlin-Friedrichsberg, Dehne-Halberstadt, Heinrich Lanz-Mannheim, Rud. Seitz-Leipzig-Plagwitz und andere werden die landwirtschaftliche Maschinenindustrie vertreten, und Pläne, Profile und Modelle sollen zeigen, welche Fortschritte das landwirtschaftliche Meliorationswesen bei uns gemacht hat. Die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft wird durch eine Sammlung Karten und Bilder den Umfang und die Richtung ihrer Thätigkeit veranschaulichen.

Nach Maßgabe der letzten Besprechung der deutschen Tierzüchter, welche in der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft stattgefunden hat, wird vielleicht die deutsche Pferdezucht auf den Tierschauen, die zur Zeit der Welt-Ausstellung in Paris abgehalten werden, vertreten sein. Die Rindvieh-, Schaf- und Schweinezüchter haben dagegen nicht die Absicht, sich an den Schauen zu beteiligen, da ihnen die Bedingungen, welche die französische Regierung stellt, vor allem die lästige Innehaltung einer achttägigen Quarantäne bei dem Grenzübergang, zu ungünstig erschienen.

Die romantische Geschichte eines Deserteurs.

Eine höchst merkwürdige Erbschaftsangelegenheit, die erst ganz kürzlich zur Zufriedenheit der beiden Beteiligten geregelt werden konnte, beschäftigte seit Jahr und Tag den nordamerikanischen Gesandten in Südamerika und den Präsidenten von Bolivia, Dr. Alonzo. Der Gesandte, Thomas Anderson, zu dessen Pflichten es auch gehört, die Interessen britischer Unterthanen zu schützen, wurde im vergangenen Frühjahr von einem kaum 20jährigen Schotten gebeten, ihm zu seinem Anteil an einem großen Vermögen zu verhelfen, das der Miterbe ganz für sich allein in Anspruch genommen habe. Zu seiner Orientierung erzählte ihm der junge Mann folgende romantische Geschichte, die, wie die nähere Untersuchung der eigenartigen Affäre ergeben hat, auf voller Wahrheit beruht. Um das Jahr 1851 desertierte ein schottischer Matrose namens Penny von einem britischen Kriegsschiff, das an der Westküste Südamerikas vor Anker lag. Er fand seinen Weg in das Innere von Bolivia, wo er als Bergmann seinen Lebensunterhalt verdiente. Im Laufe der Zeit fing er ein Verhältnis mit einer Indianerin an, und als ihn die rothäutige Schöne in einer schweren, langwierigen Krankheit aufopfernd gepflegt hatte, heiratete er sie aus Dankbarkeit. Die treue Rothaut wußte ihn für sein Vertrauen reicher zu belohnen, als er ahnen konnte. Sie führte ihn eines Tages zu einer alten Silbermine, die — als man sie zur Zeit der Eroberung verlassen mußte — teilweise mit Kehricht und Steinen gefüllt worden war, damit die Spanier den ihr verborgenen Reichtum nicht vermuten sollten. Mit Hilfe seines Weibes und eines Landsmannes namens Mackenzie räumte Penny den in der Grube befindlichen Schutt aus und nach kurzer Zeit stieß er auf eine Silberader, die ihn bald zum Millionär machte. Als Penny im Besitz dieses bedeutenden Vermögens war, setzte er seinen Freund Mackenzie zum Leiter des Bergwerks ein und kehrte nach Schottland zurück, wo er in der Nähe von Aberdeen ein großes Gut kaufte, auf dem seine Eltern als Tagelöhner ihr Lebenlang gearbeitet hatten. Seine braune Gattin konnte weder lesen noch schreiben und verstand kaum ein Wort der englischen Sprache, doch kleidete sie sich stets in die kostbarsten Stoffe und trug Juwelen, um die sie eine Peerefs beneiden durfte. Mr. Penny verausgabte sein Geld wie ein Monte Christo, und seine Wohlthätigkeit wird von den Leuten jener Gegend niemals vergessen werden. Er ließ später das einzige Kind seines Geschäftsführers Mackenzie nach Schottland kommen und schickte den Knaben in die besten Schulen. Außerdem adoptierte er, da er selbst keine Kinder hatte, einen Neffen, den Sohn eines Dorfpredigers Craig bei Aberdeen. Beide mußten den Namen Penny annehmen, da sie der Adoptiv- bezw. Pflegevater zu seinen alleinigen Erben einsetzen wollte. Als er aber ganz plötzlich sein Ende nahen fühlte, hielt er es doch für besser, seiner Frau die Minen und Millionen zu vermachen und ihrer Großmut die beiden angenommenen Söhne zu empfehlen. Bald darauf bestimmte Craig Penny die trostlose Witwe, mit ihm nach Bolivia zu reisen. Die Indianerin schien mit dem Lebensgefährten jeden Halt verloren zu haben; willenlos fügte sie sich den Anordnungen des jungen Mannes. Den 18jährigen Mackenzie ließ man im Kolleg zurück. Es gelang dem schlau zu Werke gehenden Craig, die Witwe zu einer Heirat mit ihm zu überreden. In Oruro in Bolivia angelangt, besorgte er eine Lizenz und die Trauung erfolgte. Wenige Wochen später starb die Frau unter mysteriösen Umständen. Obwohl der Gatte alles that, um Aerzte und Priester fern zu halten, war es der Sterbenden doch möglich gewesen, einige Bekannte zu benachrichtigen, und diesen erklärte sie kurz vor ihrem Ableben, daß sie vergiftet worden sei. Der Skandal wurde mit Geld vertuscht, und Penny jun. lebte wie ein Lord von dem Profit der Gruben, deren alleiniger Besitzer er zu sein behauptete. Den alten Mackenzie hatte er längst davongejagt. Endlich aber bekam dessen Sohn etwas von den Vorgängen in Bolivia zu hören, und er begab sich sofort nach Oruro, um seine Ansprüche geltend zu machen. Als britischer Unterthan wandte er sich an den Gesandten Anderson, und diesem gelang es nun mit Hilfe des Präsidenten endlich, die Sache in Ordnung zu bringen. Es wurde ein Syndikat organisiert, das die beiden Erben auskaufte. Jeder erhielt 500 000 Dollar, und zwar wird ihnen das Geld in Raten ausgezahlt, da weder der eine noch der andere der jungen Leute, die sich gegenwärtig in Antofagasta zu Tode trinken, als ganz zurechnungsfähig zu betrachten ist.

Die Frauen der türkischen Diplomaten.

Die Besetzung türkischer diplomatischer Posten im Auslande ist oft mit Schwierigkeiten verbunden gewesen, weil die betreffenden Diplomaten verhindert waren, ihre Frauen mitzunehmen. Der Koran verbietet zwar nicht ausdrücklich, daß die Frau ihrem Mann, den der Beruf zwingt, sein Vaterland in christlichen Staaten zu vertreten, folge, aber die Sitte verlangte, daß die Frau in der Türkei blieb. Die Folge war, daß oft hervorragende türkische Staatsmänner auf die Annahme der ehrenvollsten Aemter im Auslande, womit eine oft jahrelange Trennung von der Familie verbunden war, lieber verzichteten. Vor wenigen Jahren zeigte man sich den türkischen Vertretern in den Balkanstaaten etwas entgegenkommender, denen die Erlaubnis der Mitnahme ihres Harems unter der Begründung gegeben wurde, daß dort, wie z. B. in Belgrad, und Sofia, Moscheen vorhanden seien. Darüber hinaus wollten jedoch die gestrengen Herren in Konstantinopel keine Zugeständnisse machen. Vor einigen Monaten nahm allerdings der in Stockholm beglaubigte Gesandte General Scherif Pascha seine Frau dorthin mit. Scherif konnte das wagen, denn seine Frau ist eine ägyptische Prinzessin und die islamitische Negypterin lebt viel freier, als ihre türkische Glaubensgenossin. Trotzdem konnte die Frau Scherif Paschas nicht von Konstantinopel aus zu ihrem Gatten gelangen, sondern sie mußte einen Urlaub zu ihren Eltern nach Aegypten vorschützen, worauf sie, einmal dem Machtbereich der türkischen Behörden entrückt, von Alexandrien aus nach Stockholm ging. Jüngst ist nun aber ein Präzedenzfall geschaffen worden, welcher eine gründliche Aenderung in den bisherigen Verhältnissen voraussehen läßt. Der in Konstantinopel auf Urlaub weilende Gesandte in Washington, Ali Ferrouh Bei, wollte auf seinen Posten nur zurückkehren, wenn der Sultan ihm gestatte, daß seine Frau ihm übers Wasser folge. Fünf Monate lang wurde darüber verhandelt, Ali Ferrouh blieb fest. Schließlich gab der Sultan seine Einwilligung unter der Bedindung, daß die Frau des Gesandten von ihrer Schwester begleitet werde. Ali Ferrouh ist nun mit seinem Harem — es waren auch zwei mohammedanische Sklavinnen dabei — nach Amerika gereist und wohl schon drüben gelandet. Die Dame wird als sehr gebildet und aufgeklärt geschildert und war in den Kreisen der mohammedanischen Frauen sehr beliebt. Sie ist eine Enkelin des ermordeten Kriegsministers Hussein Avni Pascha, der der Mitschuld an der Beseitigung des Sultans Aziz bezichtigt wurde. Man ist sehr gespannt darauf, zu erfahren, ob Frau Ali Ferrouh auch in Washington den Schleier tragen oder wie ihre christlichen Kolleginnen unverschleiert sich des Lebens freuen und sogar einen Empfangstag ansetzen wird.

Zur Pathologie des Katers.

Es gibt höchst mäßige, brave Leute, welche einmal im Jahre über die Schnur hauen und in der Fastnacht des Guten zu viel thun. Die Lebensfreude weniger Stunden wird den fröhlichen Zechern auf grausame Weise zerstört; die physiologischen Wirkungen des Alkohols treten mit unabwendbarer Notwendigkeit ein, um uns am Aschermittwoch die ganze Nichtigkeit irdischer Freuden vorzuführen. Ja, der leidige Alkohol! Er vergiftet uns im wahren Sinn des Worts den Magen, jenes edle Organ, dessen Thätigkeit so viel zum heitern Lebensgenuß beiträgt. Was ist denn eigentlich in den sonst so harmlosen Gesellen gefahren, daß er uns nun mit einem Mal auf diese nicht mißzuverstehende Art und Weise den Dienst kündigt? Die Antwort auf diese Frage wird sich von selbst ergeben, wenn wir nachstehend die akute Alkoholvergiftung, welche das Wesen des „Katers" ausmacht, kurz beleuchten. Alle das Wesen des Katers bedingenden Erscheinungen erklären sich aus dem Einfluß großer Gaben von Weingeist auf die Temperatur und auf das Nervensystem. Die Temperatur des Körpers wird, wie dies die Untersuchungen von Binz festgestellt haben, durch größere Alkoholgaben herabgesetzt und zwar in geradem Verhältnis zur Größe der Gabe. Die Herabsetzung der Temperatur hängt zusammen teils mit einer stärkeren Wärmeabgabe durch die erweiterten Hauptgefäße, der stärkeren Schweißbildung, sowie mit der Lähmung der Muskeln, die man im normalen Zustand als hauptsächlichsten Wärmeherd anzusehen hat; teils mit einer direkten Herabsetzung der Oxydation in den Geweben. Am ersten werden die Ganglien der grauen Substanz des Großhirns ergriffen, daher das rasche Eintreten der psychischen Erregung, später die des Kleinhirns, daher die ungeordneten Bewegungen, sodann das verlängerte Mark, daher die Veränderung der Atmung und Pulsbewegung; endlich das Rückenmark, daher die gehemmte Leitung der sensiblen und motorischen Erregungen, wie sie in dem Erbrechen zum Ausdruck kommt. Der Magen selbst ist nur der Vermittler der Aufnahme des Alkohols in das Blut, dessen Alkoholgehalt erst dann steigt, wenn alle Organe mit Alkohol gesättigt sind und immer noch frische Menge desselben zur Resorption gelangen. Der „Kater" ist demnach nichts anderes, als eine durch Aufnahme großer Mengen Alkohols in das Blut entstandene akute Vergiftung, deren „Jammer und Trübsal" zum Glück für die fröhlichen Fastnachtszecher am Aschermittwoch schon dem Genuß eines „sauren Herings" weichen.

Buntes Allerlei.

„Der knieende Erzbischof." Gegenüber der Meldung, daß Prof. Pape auf Anordnung des Kaisers die Eidesleistung des Erzbischofs Dr. Simar im Berliner Schlosse in einem großen Oelgemälde darstellen soll, und zwar den Moment, in welchem Dr. Simar knieend dem Kaiser den Treueid leistete, stellt die ‚Germania' die Thatsache fest, daß Erzbischof Simar den Eid nicht knieend, sondern neben dem Kultusminister stehend abgelegt hat.

Eine Stimme von oben. Von einer Opernsängerin, die die Rolle der Hugenottenprinzessin in Meyerbeers Oper sang, wird folgendes Geschichtchen erzählt. Obgleich sie eine ausgezeichnete Stimme besitzt, ist ihre Figur für die Rolle der jungen Prinzessin etwas zu rundlich, was sich bei einer Gelegenheit für ihren Partner als höchst unpäßig erwies. Dieser war nur für den durch einen Zufall verhinderten Sänger eingesprungen und fand sich mit der Musik sehr gut ab, aber in der aufregenden Szene, in der er die ohnmächtig gewordene Prinzessin in die Arme nehmen und fortragen sollte, zögerte er sichtlich: er war nur klein und schmächtig! Während das Publikum nun atemlos der kommenden Dinge wartete, hörte man plötzlich eine helle jugendliche Stimme von der Galerie: „Nehmen Sie nur, lieber Mann, so viel Sie können, und holen Sie dann das übrige!" Der Vorhang fiel alsbald.

---

zufälligen Begegnungen hatte man einander vollkommen unberücksichtigt gelassen, sogar mit einiger Absichtlichkeit.

„Sie müssen sich diesmal schon meine Dienste gefallen lassen, Herr Ullenhagen," sagte Herr von dem Fließe, „das sämtliche Hofgesinde ist zur Grummeternte hinaus — unser zweiter Grasschnitt verspricht etwas. Ich werde versuchen Stallknecht zu sein," setzte er hinzu. „Der Gaul ist stark im Schweiß und muß gut abgerieben werden. Sie haben ihn über Gebühr angestrengt . . ."

„Der Weg von der Chaussee bis nach Fließenhof ist entsetzlich," konnte sich Max Ullenhagen nicht versagen zu klagen.

„Das letzte Gewitter hat viel Schaden gethan, durch Verschlammung," sagte Herr von dem Fließe, „und die Zeit ist niemals knapper gewesen als zu diesem Augenblick. Wenn Sie wiederkommen werden, wird's anders sein," schloß er ruhig. Dabei hatte er den Gaul ausgespannt und führte ihn an die Krippe, schüttete Hafer auf, wusch sich an der Stallpumpe die Hände, und stand dann kavaliermäßig neben seinem Gast, der den ungeniertesten Bewegungen seines Wirtes mit einer gewissen Verdrießlichkeit gefolgt war. „Darf ich ins Haus bitten?" fragte er höflich.

Max folgte über den Hof, war aber gezwungen, noch einmal Halt zu machen, da Dietrich von dem Fließe noch einmal stehen blieb, um einen zufällig angetroffenen Knaben nach der abguertnenden Wiese zu senden und den jüngeren Bruder holen zu lassen, der daselbst inmitten der Arbeiter beschäftigt war. Die Art, wie er den Auftrag gab, war sehr dringlich, und hatte es den Anschein, als ob er mit der Gegenwart des Bruders auch ein wenig die eigene Entlastung suchte.

Eine Stunde später saß man sehr gemütlich draußen auf dem Hofe unter der Hausthüre um den Kaffeetisch, der die gewöhnlichen ländlichen Gerichte, Weißbrot und Bumpernickel, Butter und Honig trug. Irene Ullenhagen saß neben Frau von dem Fließe, vor der das junge Mädchen instinktiv eine stille Verehrung empfand. Sie ahnte, daß diese einfache, stolze Frau hier ein Leben führe, das scharf mit den Ansprüchen kontrastierte, die ihr durch Geburt und Lebensstellung geworden waren. Und in der That hatte Frau von dem Fließe tapfer, ja mit Aufopferung, den Kampf des Lebens gekämpft, dem kranken Gatten mit ihrer Liebe und Treue das Opfer lohnend, das er ihr einst durch seine unreglementmäßige, von den Eltern gemißbilligte Wahl gebracht hatte. Die Kinder, die dieser Ehe entsprossen waren, zeigten sich der Eltern würdig. Dietrich, der ältere, war eine starke, festgeschlossene aber harmonische Natur, Max, der jüngere, der als Dragoner bei einem westfälischen Regiment stand, ein liebenswürdiger, aufgeweckter Kamerad, und die gesunde, hochblonde Emma das Prachtexemplar eines Landfräuleins.

Die Unterhaltung beim Kaffeetisch drehte sich eigentlich ausschließlich um ländliche Dinge. Der „Kampf ums Dasein" gab in der freiherrlichen Familie einem jeden sein wohlgezähltes Teil eigener Arbeit in die Hände und erfüllte damit seinen Sinn, selbst der Leutnant war nicht um Zeitvertreib verlegen schien, war er bald abgeblüht. Der junge Dragoneroffizier, der es verständnisvoll und lachend wahrgenommen, kam ihm tröstend zu Hilfe, indem er den Gast in eine Laube zog, in welcher eine Flasche alten Rheinweins bereit stand.

Als zwei Stunden später, nach einem einfachen aber kräftigen Abendimbiß, bei welchem neben der landesüblichen Schweinskeule auch die Kartoffeln in der Schale nicht gefehlt hatten, die freiherrliche Familie allein wieder beisammen saß, tauchte man natürlich die gegenseitigen Ansichten über den Besuch der Geschwister aus, die Fließenhof soeben verlassen hatten.

„Es ist ein liebes Kind, diese Irene," sagte die Baronin, indem sie mit Emma beschäftigt war, das abgerdumte Tischtuch, in welches ein Meister der Damastweberei die Kreuzigung Christi eingewebt hatte, eigenhändig in die alten Falten zu legen. „Ich glaube nicht, daß du die Freundschaft zu bereuen haben wirst, welche du für sie empfindest, liebe Tochter! Von Herzen wünsche ich ihr einen guten Mann, und vor allem keinen Glücksjäger — die Gefahr ist niemals zu leugnen bei einem reichen Mädchen, selbst wenn sie zärtliche und wachsame Eltern hat. Das eigene Herz kann sie irreführen . . ."

„Merkwürdig, aber ich halte Fräulein Ullenhagen für ziemlich vorsichtig," bemerkte Max.

Dietrich hatte schweigend gehört, jetzt sagte er bestimmt: „Vorsichtig? Nein, das ist sie kaum, trotz ihres guten Verstandes. Aber ich glaube, sie verfehlt dennoch nicht den rechten Weg!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000303-12/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 26. Februar. Die 37jährige Arbeiterwitwe Rost hatte sich eine Nähnadel in die linke Hand gestoßen. Da die Nadel abbrach, mußte sich die R. nach der Halleschen Klinik begeben.

Egl. **Nebra,** 28. Februar. Gestern abend hielt die hiesige Schützengesellschaft ihren üblichen Fastnachtsball ab. Im Verlaufe des Abends wurde auch ein Einakter „Tolle Streiche" von Leonhard, gespielt von sechs Mitgliedern, aufgeführt. Das lustige Stück wurde gut durchgeführt und fand allgemeinen Anklang; die Darsteller wurden durch reichen Beifall belohnt.

Bibra, 28. Februar. Zu Ostern steht drei Nachbarorten ein Wechsel in den Schulstellen bevor, da Mittelschullehrer Bornkamm-Thalwinkel nach Stendal, Lehrer Puhlmann-Altenroda nach Magdeburg und Lehrer-Zenker Steinbach nach Oschersleben berufen worden sind.

Merseburg, 27. Febr. Der vom Provinzial-Landtage zum Landeshauptmann der Provinz Sachsen gewählte Geheime Ober-Regierungsrat, General-Direktor Herr Ludwig Bartels ist von Sr. Maj. dem König als Landeshauptmann bestätigt worden.

Naumburg, 28. Februar. Für die große Zahl der Geschädigten gestaltet sich der Bankerott des hiesigen Bankiers Fromm geradezu verhängnisvoll. Manche verlieren ihr gesamtes Vermögen, andere erleiden schwere Einbußen, besonders Witwen und Waisen. Bei der Unsicherheit der Buchführung des Fromm ist eine zuverlässige Zusammenstellung der Verluste trotz des eifrigsten Bemühens der Revisoren bis jetzt nicht möglich gewesen; auch ist die gerichtliche Frist zur Anmeldung der Forderungen noch nicht abgelaufen. Die gerüchtweise umlaufenden Angaben über die Schuldenlast des Fromm bewegen sich in so hohen Zahlen, daß man diese kaum für wahr halten kann.

Naumburg, 28. Februar. Auf dem heutigen Roß- und Viehmarkte waren 20—25 Pferde zu 100—500 Mark feil, ferner 12—15 frischmilchende Kühe und 1 Ochse (250—350 Mk.) 300—350 Paar Saugschweine in 100—110 Körben (das Paar 18—28 Mk), 250—300 Läufer auf 90—100 Wagen (1 Stück 25—40 Mark) einige fette Schweine zu 34—35 Mark pro Ztr. lebend. Abgesehen von Läuferhandel ging das Geschäft sehr flau. In 100—120 Stiegen 6—700 Paar Tauben zu 1 Mk. und darüber. Gemüse: Zwiebeln pro Ztr. 7—8 Mark, 2 Rispen 50—55 Pfg., Meerrettich, Weißkraut 1 Mandel 70—150, Knoblauch 60 bis 75, 1 Bd. Majoran 30—40 Pfg. Auf dem Wochenmarkte kostete Butter 1,90—2,10, Eier 3—3,40, Enten geschl. 2—3, Kapaunen 1,75—2,25, Hühner 1,30—1,50, Truthieh 0,70 bis 0,80, Käse 4—5, Kartoffeln 2,40—2,60, Aal 1,40—1,50 Mk., Karpfen 80—85, Hecht 70—80, 1 Mandel Rettiche, Kohlrabi 45—50, rote Rüben 50—60, Möhren, Porree 15—20, Salat 70—75, 1 Korb Kohl, Spinat 70—80, 2 Liter Rosenkohl, Backobst, 1 Kranz Brunnenkresse, ½ Nösel Mus 25—30, 2 Bund Radischen 12—15, Schnittlauch 8—10 Pfg.

Der Gesamtauflage der heutigen Nummer liegt eine Extra-Beilage der Möbelfabrik **Fr. Naumann, Halle a. S.,** Ratbausstr. Nr. 14, bei.

Foulard-Seid.-Robe Mk. 13.80
und höher — 14 Meter! — porto- und zollfrei zugesandt; Muster umgehend; ebenso von schwerer, weißer u. farbiger „Henneberg-Seide" von 75 Pf. bis 18.65 p. Met.
G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. u. k. Hofl.) **Zürich.**

Kaiserrote Rabes
sind die einzigreichsten, es gleichsten a. Bekömmlichsten u. werden zu Fabrikpreisen (M. 1.20—M. 2.40 das Pfund) direct an Private frisch von der Rabes'Kakao-Campagnie Hamburg Reichsstr. Baumkuchenhumburg geliefert. Zillisten in den großen Städten.
Auf Wahnsinnbunger Rabes
Kostproben und Verzeichnisse umsonst und postfrei.

Einen geradezu giftigen Körper nennt Prof. Virchow das dem Bohnenkaffee innewohnende Coffein. Seine schädliche Wirkung wird durch entsprechenden Zusatz von Kathreiner's Malzkaffee wesentlich abgeschwächt.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Invocavit.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beisert.
Kollekte für die Arbeiterkolonie in Seyda.
Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.
Beerdigt: Am 24. Februar Karl August Walther, Steinhauer, 42 Jahre 3 Monate 16 Tage alt; am 26. Februar Friedrich August Paul Lipke, Barbier, 25 Jahre 6 Monate 1 Tag alt.
Mittwoch, den 7. März, abends ½8 Uhr
2. Passionsgottesdienst.
Es predigt Herr Diakonus Beisert.
Beim Ausgang werden Gaben für die Beleuchtung der Kirche gesammelt.
Sonntag, Abends ½ 8 Uhr
Jungfrauenverein.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Im Anschluß an das diesjährige Musterungsgeschäft wird an dem in unserer Bekanntmachung vom 19. ds. Mts. angegebenen Tage die **Klassifikation der Reservisten, Landwehrleute, Ersatz-Reservisten und ausgebildeten Landsturmpflichtigen** stattfinden.

Nach den Bestimmungen der deutschen Wehrordnung und des Reichsgesetzes vom 11. Februar 1888 dürfen für den Fall der Mobilmachung Reservisten und Ersatzreservisten hinter die letzte Jahresklasse der Reserve bezw. Ersatz-Reserve und der Landwehr zweiten Aufgebots, Mannschaften der Landwehr aber hinter die letzte Jahresklasse der Landwehr ersten bezw. zweiten Aufgebots und die ausgebildeten Landsturmpflichtigen hinter die letzte Jahresklasse ihres Aufgebots aus folgenden Gründen zurückgestellt werden:

a. wenn ein Mann als der einzige Ernährer seines arbeitsunfähigen Vaters oder seiner Mutter bezw. seines Großvaters oder seiner Großmutter, mit denen er dieselbe Feuerstelle bewohnt, zu betrachten ist und ein Knecht oder Geselle nicht gehalten werden kann, auch durch die der Familie bei der Einberufung gesetzlich zustehende Unterstützung der dauernde Niedergang des elterlichen Hausstandes nicht abgewendet werden könnte;
b. wenn die Einberufung eines Mannes, der das 30. Lebensjahr vollendet hat, und Grundbesitzer, Pächter, Gewerbetreibender oder Ernährer einer zahlreichen Familie ist, den gänzlichen Verfall des Hausstandes zur Folge haben und die Angehörigen selbst bei dem Genusse einer gesetzlichen Unterstützung dem Elende preisgeben würde;
c. wenn in einzelnen dringenden Fällen die Zurückstellung eines Mannes, dessen geeignete Vertretung auf keine Weise zu ermöglichen ist, im Interesse der allgemeinen Landeskultur und der Volkswirtschaft für unabweislich notwendig erachtet wird.

Die fraglichen Zustellungsanträge sind **spätestens bis zum 12. März ds. Js. früh** auf dem vorgeschriebenen Formulare (rothes Papier), welche von der Schneider'schen Buchhandlung zu Querfurt zu beziehen sind, durch uns und mit unserer Begutachtung versehen, an den Herrn Landrath einzureichen.

Jeder Antrag muß von drei Reservisten oder Wehrleuten, welche indeß nicht selbst Reclamanten sein dürfen, beglaubigt sein. Dieselben haben die Richtigkeit der angegebenen Verhältnisse, sowie die Notwendigkeit der Zurückstellung durch ihre Namensunterschrift zu bescheinigen. Den Reclamanten ist es freigestellt, im Prüfungstermine zu erscheinen.

Anträge, die nicht bis zum festgesetzten Termine oder nicht nach dem bestimmten Formulare eingehen, haben wenig Aussicht auf Berücksichtigung.

Reclamanten, welche ihre Gesuche auf den mangelhaften Gesundheitszustand ihrer Angehörigen gründen, haben dieselben mit zur Stelle zu bringen.

Ausnahmen hiervon sind nur dann zulässig, wenn die Angehörigen durch schwere Krankheit pp. am Erscheinen verhindert sind und dies sowie die Arbeits- und bezw. Aufsichtsunfähigkeit der betreffenden Person durch ein Attest des Königlichen Kreisphysikus nachgewiesen wird.

Nebra, den 27. Februar 1900.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Es fehlen an sehr vielen Häusern die nach § 33 der hiesigen Straßen-Polizei-Ordnung vorgeschriebenen **Hausnummern.** Wir ersuchen dringend, die fehlenden Hausnummern anbringen lassen zu wollen, andernfalls Bestrafung der Säumigen erfolgen muß.

Nebra, den 1. März 1900.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Landwirthschaftlicher Verein Steigra.

Vereins-Versammlung

Montag, den 5. März, Nachmittags 2½ Uhr,
im **Vogel'schen Gasthofe** zu **Carsdorf.**

Tages-Ordnung:

1. Geschäftliches, darunter Rechnungslegung.
2. Vortrag des Herrn Assistent **Töpffer** von der Landwirthschaftskammer über: **„Neuere Erfahrungen auf dem Gebiete des allgemeinen und speciellen Pflanzenbaues."**
3. Vortrag des Herrn Thierarzt **Hensel—Nebra** über **das Stierhaltungsgesetz und die Bornasche Pferdekrankheit.**

Eröffnung des Saatmarktes um 11 Uhr.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein.

Zingst, den 27. Februar 1900.

Das Vereins-Directorium.
von Helldorff.

China-Wein mit Pepsin,
gegen Verdauungsstörungen und Magenbeschwerden, à Flasche **1,50** Mk.
Senega-Honig,
gegen Husten und Heiserkeit, à Flasche **1,50** Mk.
Tamarinden-Essenz,
zum Abführen und Blutreinigen, à Flasche **1,50** Mk.
Privilegirte Apotheke Nebra.

Dr. Oetkers
Gustin
à 15, 30 und 60 Pfg.,
macht feinste Puddings, Saucen und Suppen. Mit Milch gekocht bestes knochenbildendes Nahrungsmittel für Kinder. Millionenfach bewährte Recepte gratis.
Waldemar Kabisch.

Agenten u. Platzvertreter
für Privatkundschaft bei höchster Provision gesucht.
Grüssner & Co., Neurode,
Holzrouleaux u. Jalousiefabrik.

Frische Kuhbutter, rein, Postfollie ca. 10 Pfund 6,20 Mark Nachnahme, versendet Frau **Martha Macziey, Osterode i. Ostpr.**

Krieger-Verein Nebra.

MIT GOTT FÜR KÖNIG UND VATERLAND

Sonntag, den 4. März,
Abends 7½ Uhr
Freiball
im Saale des **Rathskellers.**
Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht **der Vorstand.**

Todes-Anzeige.

Donnerstag Abend 11½ Uhr verschied nach langem, schweren Leiden unser heissgeliebter hoffnungsvoller Sohn und lieber Bruder

Gerhard Gödicke

im Alter von 19 Jahren.
Im tiefsten Schmerz theilen dies hierdurch mit
Nebra, den 2. März 1900.
Gustav Gödicke und Frau.
Gertrud Gödicke.
Die Beerdigung findet Montag Vormittag 10 Uhr statt.

Confirmanden-Hüte
in allen Facons,
sowie **Hüte** und **Mützen** für Herren und Knaben, **Chapeau claques, Cylinderhüte** und **Uniformmützen**
kauft man billigst bei **Otto Maess.**

Prüfet Alles und behaltet das Beste!

Seit 60 Jahre bewährt! Ein Beweis für Güte, Solidität und ungewöhnliche Eigenschaften! — In Tausenden von Familien eingeführt! — Sollte in keinem Haushalt fehlen! — Das Beste, Mildeste, Unschädlichste und Bekömmlichste seiner Art! — Freiwillig erbetene, unaufgefordert eingehende glänzende Anerkennungen, massenhafte Dankschreiben! — Beständig wachsende Nachfrage! Ueberall bei Vornehm und Gering, in Palast und Hütte bekannt! — Die echten Lück'schen Kräuter-Präparate der alten, bekannten und bewährten Firma C. Lück, Colberg, sind anerkannt gute, sehr beliebte und volkstümliche Hausmittel! Sie erobern sich infolge ihrer Vorzüglichkeit und segensreichen Erfolge alle Länder! Name, Etiquette und Verpackung genießen den weitestgehenden Schutz des kaiserlichen Patentamts!

Dr. Fernest'sche Lebensessenz nur ächt von C. Lück Colberg

Echt nur in den Apotheken erhältlich.
Preis à Fl. 50 Pf., 1.—, 1.50 u. 3.— Mk.

Dr. Fernest'sche Lebensessenz — C. Lück Colberg — Eine Schutzmarke

Verkleinerte Abbildung der geschützten rothen Umhüllung.

Empfohlen bei **hartnäckiger Stuhlverstopfung, Verdauungsstörungen, Appetitlosigkeit, Magenbeschwerden, Blähungen, sauren Aufstoßen, Sodbrennen.**

Ein ausgezeichnetes Mittel bei schlechter Verdauung, Schwäche des Magens. Bestwirkendes, mildes, blutreinigendes Abführmittel. Wirkt selbst bei jahrelangem Gebrauch stets wohlthätig. Man verlange umsonst Gebrauchsanweisung von **C. Lück, Colberg.**

Vorzügliche Erfolge.

Packungen von anderem Ausehen wie untenstehend verfälschte **Abbildung der rothen Umhüllung** weise man als unecht zurück. — Es giebt keinen Ersatz für die echten Lück'schen Kräuter-Präparate! — Es darf nur die Dr. Fernest'sche Lebens-Essenz von C. Lück, Colberg, als echt verkauft werden!

Bestandteile: 100 Liter Spiritus, Spiritus mit 8,5 kg. Aloeharbeer, 1,5 kg. Zitwerwurzel, 8,5 kg. Rhabarber, 300 gr. Ammoniakgummi, 150 gr. Lärchenschwamm, 1,5 kg. Enzian, 1,5 kg. Zimtrinde, 8,5 kg. Theriak ohne Opium, 1 kg. Aloe.

Nachahmungen werden bestraft.

5 Millionen Mark
mit insgesamt **56825 Geldgewinne,**
darunter Haupttreffer mit 3 × 600 000 Frcs.
3 × 300 000 Frcs., 165 000 Mark, 75 000 Mark, 40 000 Mark, 20 000 Mark u. s. w. werden in jährlich 18 Gewinnziehungen gezogen.
Nächste Ziehung: 16. März.

Zu ganz Deutschland gesetzlich zu spielen erlaubte Loose.

Die Mitgliedsteilnahme an obigen großen Verloosungen erfolgt gegen monatlichen Beitrag von nur 3 **Mark.**
Zur gefälligen Beachtung!
Laut § 4 der Statuten erhalten ausscheidende Mitglieder den größten Teil der geleisteten Beiträge wieder zurückvergütet.
Bitte verlangen Sie Statuten gratis und franko zur Einsicht vom:
Allgemeinen Loos- & Sparverein „Augusta"
in **Augsburg.**

Streng solid. * Keine Ratenlose.

H. Gehring, Rossleben, empfiehlt **Kleiderstoffe** in reicher Auswahl zu sehr billigen Preisen.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stickig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000303-12/fragment/page=0004

Wöchentlich erscheinende illustrierte belletristische Unterhaltungs-Beilage.

Sonntagsblatt.

Eichhörnchen.

„Eichhörnchen auf dem Baum,
Seid so hoch, seh Euch kaum;
Kommt doch und spielt mit mir!"

„Gar zu schön ist es hier;
Wollen doch lieber noch steigen
Auf und ab in den Zweigen."

Knabe der lief wohl fort;
Eichhörnchen hüpften dort.
Knabe der kam wohl wieder:

„Hört, nun steigt hernieder!"
Eichhörnchen sprachen: „Es thut uns leid,
Haben noch immer keine Zeit."

Ein Diamantenfund.

(Schluß.) Erzählung nach Johannisburger Briefen von B. Althagel. (Nachdruck verboten.)

Pitter Steen hatte aber in dem gleißenden Stein einen mächtigen Meister und Herrn bei sich auf der Brust. Immer wieder mußten die Kaffern mit ihren langen Peitschen den Schritt der Zugochsen beschleunigen und in Vrede selbst schien Pitter von fast französischer Lebendigkeit. Er feilschte nicht, mit wenigen Worten forderte er das Nötige und kaufte das für sich und den Bruder Erforderliche. Säcke mit Mehl, Reis und Kaffee wanderten auf den Wagen. Pulver und Blei, sowie Patronenhülsen, wurden vorsichtig verpackt. Pitter dachte sich dabei geradezu in einen kriegerischen Geist hinein und vergaß selbst das unter Umständen erforderliche Verbandszeug nicht für sich und den Bruder. Traf er einen bekannten Burgher, so sprach er von Zeit und Ort der Gestellung, als werde er zu den ersten gehören, die dem Rufe des Vaterlandes folgten. Seine Bestallung, als vom aktiven Dienst entbundenen Stellvertreter des Bruders, mußte ja von Wilm ausgehen, als dem Besitzer der Straußenfarm. —

Als Pitter am nächsten Tage Nachmittag glücklich mit seinen Vorräten am Zackel-Kop eintraf, schlug ihm Frau Bertje vor, er solle die für Krekendal bestimmten Sachen sofort durch frische Ochsen nach der Farm des Bruders schaffen.

Davon wollte dieser jedoch nichts wissen. — „Du vergißt," sagte er im Tone der besseren Überlegung, daß Wilms Wunsch noch lange nicht der Wille des Volksraads ist. Werde ich gefordert, so habe ich zu reiten. Meine Munition muß also bereit liegen."

Frau Bertje nickte und sagte kurz: „Dann fahre ich."

Unser Kaiserpaar nach der letzten photographischen Aufnahme.

Eine Stunde später war sie in dem Ochsenwagen nach Krekendal unterwegs. Pitter aber sah die Frau mit innerer Befriedigung fahren; er konnte nun die Kaffern anderweit beschäftigen und sich dann in die Grube auf die Nachsuche nach weiteren Diamanten machen. Erst wenn er ein „Nest" entdeckte, war er für alle Zeiten ein gemachter Mann, der selbst die reichsten Steens in Amsterdam auslachen konnte.

Und Pitter Steen fand und fand. Als die Sonne zur Rüste ging, hatte er — ein kaum dagewesener Vorgang in der Geschichte der Diamantenfunde — sieben größere und vier große Steine mit einem Gefühl närrischer Freude in seinem Lederbeutel geborgen, den er jetzt an einem festen Riemen um den Hals auf der nackten Brust trug.

Diese neuen Funde hatten nur noch größere Unruhe in seine Seele getragen. In jedem anderen Menschen sah er einen seinen Schatz bedrohenden Feind. Am liebsten hätte er, bei der Möglichkeit plötzlich doch einberufen zu werden, die Grube wieder unauffällig zuwerfen lassen, aber die Habsucht

gab ihm den Gedanken ein: „Dann kannst du ja nicht unbeobachtet hinschleichen, um in eigenhändiger Arbeit mit Sieb und Hacke deinen Diamantenschatz zu vermehren.“ — — —

So sehr sich nun die politischen Ereignisse auch im Orange-Freistaat überstürzten, so sehr Pitter innerlich durch die aus Krekendal mitgebrachte Nachricht erregt wurde, daß seine Stellvertretung des Bruders für so lange genehmigt sei, bis die Reserve verlangt werde, er befand sich unrettbar im Bann der geweckten Gewinnsucht! Sobald er seine Frau und die Kaffern beschäftigt wußte, schlich er auf Umwegen nach der Grube und begann im Schweiße seines Angesichtes zu hacken und zu sieben, die gesichtete Erde aber unauffällig wieder zu beseitigen. Dabei kam er sich auf seinem eigenen Grunde vor wie ein Dieb und bei dem Vorbeihuschen eines Kaninchens fuhr er erschreckt zusammen. — So ging das Wochen lang, auch als Wilm längst mit den Orange-Buren in Feindes Land stand. Frau Bertje empfand zunächst Bewunderung für den Mann, der in langem Ritt nach Krekendal eilte, dort nach dem Rechten zu sehen; nach Hause zurückgekehrt aber jede freie Stunde seinen eigenen Herden widmete. Seine Nervosität hielt sie für unterdrückte Thatenlust, die ihn auf den Kriegsschauplatz rief. — Sie selbst ritt öfter statt des Mannes mit der Büchse über dem Rücken nach dem „Platz“ des Schwagers, um ihrem Manne ein wenig von seiner Arbeitslast abzunehmen und ihm zu zeigen, daß sie genug Burenkind sei, selbst nach ihren Angelegenheiten zu sehen, falls auch er vom Volksraad verlangt wurde.

Diese Möglichkeit trat immer näher, je mehr sich nach dem glücklichen Kampf der Buren bei Dunden ihre Operationsbasis in Natal ausdehnte. Man sprach davon, daß Ladysmith eingeschlossen werden solle und es hieß, daß man beabsichtige, die über die Drackenberge führenden Pässe behufs Sicherung der Rückzugslinien mit den weniger felddienstfähigen Reserven zu besetzen.

Frau Bertje Steen begeisterte sich an den Erfolgen ihrer Landsleute immer mehr. Bei der Nachricht von jedem glücklichen Patrouillengefecht blitzten ihre braunen Augen in patriotischem Feuer. Pitter fühlte, daß sie stolzer sein würde, ihn vor dem Feinde zu wissen. Daran lag ihm aber weniger denn je, obschon er inzwischen zur Sicherung seines Geheimnisses unter steter persönlicher Aufsicht einen niedrigen, aber verschließbaren Schuppen über der Grube durch die Kaffern errichten ließ. Seiner Frau hatte er gesagt, er wolle dort während der Regenzeit einiges Ackergerät unterbringen.

Frau Bertje war indolent für solche Dinge. Sie fragte nicht, sondern ließ Pitter machen. Als dieser aber eines Tages von einem Ritt nach Vrede mit der Nachricht heimkehrte, daß die Buren bei Elandsladgte ein überaus verlustreiches unglückliches Gefecht gehabt hätten, da brach sie in den Ruf aus:

„O, daß ich kein Mann bin!“

Pitter zweifelte nicht, daß er im Begriff stand, seiner Frau zaghaft zu erscheinen, obschon gerade sie es gewesen war, die ihm gesagt hatte, es sei Gottes Wille, daß er statt Wilm zurückbliebe. Das wollte er jedoch ebenso vermeiden, wie er mehr denn je zu verhindern gedachte, daß man ihn schließlich mit einem Schub der Reserve doch zur Feldarmee sandte. — Während er in dem Schuppen über der Grube mit Hacke und Sieb thätig war, weitere Funde zu machen, zermarterte er sein Gehirn, wie er der allgemeinen Stimmung Rechnung tragen könne und doch die totbringenden englischen Kugeln zu vermeiden vermöchte. Einige Tage später war ihm der Zufall günstig. Aus Vrede erging die amtliche Anfrage an ihn, ob er geneigt sei, dem vor Ladysmith liegenden Kommando der Orange-Buren einen Remontentransport von 42 Pferden zuzuführen. Nach Ablieferung der Pferde in Besters stehe es ihm frei, nach Hause zurückzukehren. Dieses Anerbieten betrachtete Pitter geradezu als einen Wink des Himmels. Er eilte zu seiner Frau und erklärte ihr: „Morgen gehe ich von Vrede aus mit Remonten zur Armee vor Ladysmith ab.“

Diese wenigen Worte schlugen erschütternd in die stolze Seele der Frau ein. Sie umschlang seinen Nacken und flüsterte errötend wie ein junges Mädchen: „Mein Pitter!“ Eigenhändig füllte Frau Bertje den Patronengürtel ihres Mannes, versah den auf den Sattel zu schnallenden Futtersack mit viertägigem Proviant und sah mit Nadel und Zwirn nach dem besten Anzug des Gatten. Sie fragte nicht, wie lange er weg sei, sie klagte nicht über die bevorstehende Trennung, sondern sagte einfach: „Du kannst ruhig sein, dein Weib ist hier und wird dich vertreten. Geh mit Gott, Pitter, damit dein Sohn einst stolz sein kann auf seinen Vater.“ — —

Bei Tagesgrauen am nächsten Morgen brach Pitter Steen mit der Mauserbüchse auf dem Rücken, den vollen Patronengürtel umgeschnallt, vom Zackelberg auf. Der Beutel mit Diamanten, ein kleines Vermögen an Wert, ruhte auf seiner Brust zugleich mit dem Schlüssel zum Grubenschuppen, in den er einige Geräte hatte tragen lassen.

Als Pitter in Vrede anlangte, wurde er durch das auf dem Marktplatz versammelte Kommando bereits erwartet. Die Begleitmannschaft, auf ihren eigenen Pferden, bestand aus vier, dem Greisenalter nahen Buren und zwei vierzehnjährigen Knaben, welche alle die Büchse führten. Acht unbewaffnete Kaffern sollten als Koppelknechte dienen. Wahrlich keine leichte Aufgabe, wenn man bedenkt, welche Angst die Kaffern bisher vor den englischen Truppen erfüllte! Pitter war aber kein Feigling, wenn schon er sich für seine so aussichtsvolle Glücksjagd zu erhalten strebte. Er besaß auch Energie und Selbstbewußtsein. Sein Ziel war, schnell zurückzukehren; er mußte diesen Transport bald möglichst glücklich nach Besters bringen.

Noch einige Händedrücke tauschte er mit Bekannten, dann marschierte er mit dem ihm anvertrauten Kommando ab.

Alles ging gut. Was bei jungen deutschen Pferden eine verzweifelte Aufgabe gewesen wäre, die großen Koppel von ungeschulten Leuten auf schmalen Richtpfaden und im schwierigsten Gelände durch je einen Kaffern regieren zu lassen, erledigte sich bei diesem im Lande geborenen und berggewohnten Pferdematerial gleichsam spielend. Auf schmalen Steigen wurden die Tiere einfach frei gelassen und sie folgen so willig Pitter, der stets als Führer an der Spitze ritt.

Jenseit Harrismith nahmen die zum Reenen-Paß aufsteigenden Berge ein kriegerisches Gepräge an. Unter Aufsicht von Buren zogen Arbeiterkolonnen dem Kamm zu, um dort die natürlich starken Stellungen noch durch Anlage von Verschanzungen zu verstärken. Man begrüßte den zur Armee gehenden Pitter und tauschte mit ihm Nachrichten. Vor Ladysmith sollten fast täglich kleine Gefechte stattgefunden haben.

Des Nachts wurde an irgend einer guten Weidestelle und in Nähe von Wasser ein kleines Lager bezogen. Pitter hatte Eile; die 150 Kilometer gedachte er in sechs Tagen zurückzulegen.

Kurz vor Besters erfuhr Pitter, daß seine speziellen Landsleute nicht mehr in dem Ort lägen, sondern gegen den Sand-River vorgerückt seien, wohin er den Transport nachführen solle. Zugleich wurde er vor herumstreichenden englischen Ulanen gewarnt, die am Tage zuvor sogar in der Nähe von Besters gewesen sein sollten.

Pitter, der in dem Ort rastete, um seine Vorräte zu vervollständigen, vertraute seinem guten Stern und rückte, nachdem er sich über die einzuschlagende Richtung genau informiert hatte, ab. Am Ausgange des Fleckens kam ihm ein bekannter Bur entgegen, der von dem Orange-Kommando kam. Nachdem er mitgeteilt hatte, daß er den Weg frei gefunden habe, sagte er lächelnd: „Nun, Pitter, dein Bruder hat noch Glück gehabt, er ist mit einem lahmen Arm davongekommen und sitzt jetzt vielleicht schon in Krekendal.“

„Wie wäre das möglich?“

„Er wurde bei Glencoe verwundet und ist mit anderen Verwundeten mittelst der Eisenbahn nach Standerton geschickt. — Nun, Gott mit Euch!“ Damit wandte der Bur sein Roß und trabte davon, während Pitter in gewaltiger Erregung zurückblieb. — Wilm zu Hause; dann war er auch am Zackel-Kop und — bei seiner Pflichttreue war Pitters Geheimnis nicht mehr sicher. — Er mußte eilen, die Remonten los zu werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000303-12/fragment/page=0006

Das Gelände war ihm völlig unbekannt. Aus jeder der unzähligen, nach verschiedenen Richtungen laufenden Terrainwellen, konnte unvermutet der Feind hervorbrechen. In seiner inneren Erregung zog Pitter einmal den Revolver aus dem Gurt und sah in die Patronenkammer; da sagte ihm einer seiner alten Begleiter: „Den Puffer kannst du ruhig wegstecken.“ — Und Pitter that, wie ihm geraten, um statt dessen die Büchse vom Rücken zu nehmen und sie halblinks vor sich quer über den Sattel zu legen.

Im nächsten Augenblick galoppierte er aus der Mulde links auf die Höhe hinauf, um Umschau zu halten. Seine Begleiter, die er den Transport entlang verteilt hatte, sahen ihn jedoch, oben angelangt, sein Pferd auf der Hinterhand herumreißen und abspringend, das Tier mehr in die Tiefe führen. Zugleich rief Pitter gedämpft: „Buren hierher zu mir — Ihr Schlingel aber, bekommt für jedes uns entlaufende Pferd eine Kugel durch den Leib!“

Das war Pitters sachgemäßes Kommando; dann sprach auch schon seine Büchse und einer von der englischen Ulanen, die etwa zehn Pferde stark das vorliegende Plateau zu Pferde erstiegen hatten, warf die Arme in die Luft. Gleich darauf knallten rechts und links noch fünf Burenbüchsen, und noch zwei englische Sättel wurden leer; die übrigen feindlichen Reiter jagten in die nächste Mulde zurück. Im voreiligen Triumph sprang Pitter auf und schwenkte seinen Burenhut. Da knallte es drüben aus einem Karabiner und Pitters Büchse sank zur Erde. Eine Kugel war ihm durch die rechte Schulter gegangen.

Aufrecht stehend, ließ sich Pitter, so weit dieses möglich, von einem der Alten verbinden, während er den fliehenden Engländern nachsah — ruhig wie ein eisenfester Bur. Plötzlich begann er zu zittern. Seine Lippen bebten. Er dachte an das Geheimnis seiner Diamantenfunde. — Wenn er nur die Pferde los wäre. —

Das kam schneller, wie er glaubte. Die Schüsse waren von den Orangeburen gehört und eine Abteilung derselben kam zu ihrer Aufnahme entgegen.

Pitter ließ sich die Ablieferung der Pferde von dem Führer quittieren; dann sagte er einfach: „Nun ist es Zeit, an mich zu denken.“ Ein bei den Buren anwesender Feldscher verband ihn, legte ihm den rechten Arm in eine Binde und riet dem Verwundeten dann, sofort nach Besters zurück zureiten und dort einen Arzt aufzusuchen. Zugleich stellte der Kommandant Pitter einen Requisitionsschein aus, bei seiner Verwundung überall Fahrgelegenheit und Hülfe für sich beanspruchen zu können.

Pitter schien mit beiden Ohren zu hören und ritt davon. Er ritt Schritt. Hinter der nächsten Terrainwelle ging er in Galopp über. Was scherte es ihn, wenn ein wenig mehr Blut aus seiner Wunde floß, — wenn er nur nach Hause gelangte und seine Diamantengrube hüten konnte. An einen tötlichen Ausgang seiner Verwundung dachte er garnicht, obschon er von Zeit zu Zeit husten mußte und dann ein blutiger Schaum auf seine Lippen trat. Es wurden ja so viele Menschen gesund, welche durch die Lunge geschossen waren. Den Galopp vertrug Pitter aber doch nicht.

Besters lag vor ihm. Am Ende hielt man ihn auf und steckte ihn in ein Lazarett. Das durfte nicht sein; er mußte heim und wenn ihm dieser Ritt den letzten Atemzug kostete.

Den Ort umreitend, erreichte er die Straße nach Harrismith. Hier jedoch, begann er auf dem Pferde zu wanken und immer von dem einen unsinnigen Gedanken getrieben, nicht an der Heimkehr gehindert zu werden, verließ er die Straße wieder, durchquerte bei einbrechender Nacht mit dem Revolver in der linken Hand einen Kaffernkraal und sank endlich mehr, als er stieg, im Schutz eines überhängenden Felsens vom Pferde.

Fieberdurst trieb ihn mitten in der Nacht wieder auf sein Pferd und frostzitternd erreichte er die Straße, wo es das Glück wollte, daß er auf eine Kolonne leerer Ochsenwagen stieß, die den Truppen Lebensmittel zugeführt hatte und jetzt nach Coeltz zurückkehrte. Den Führer der Kolonne, einen Buren aus der Umgegend des ebengenannten Fleckens kannte Pitter. Er bat ihn unter Vorzeigung des Requisitionsscheines mitfahren zu dürfen; da er sich kaum auf dem Pferde zu halten vermöge.

Was hätte es dieses Papieres bedurft! Er hatte für die Freiheit des Landes geblutet.

Mit der Sorgsamkeit geschulter Wärter wurde Pitter in dem Wagen auf reichlichem Stroh gebettet und sein Pferd neben dem ersten Ochsenjoch angebunden. Der vor dem Feinde Verwundete war jedem Buren heilig und sein Besitz war der Fürsorge aller Landsleute anvertraut. Bei jedem Halt bot man dem Verwundeten frisches Wasser mit Zitronensaft, auch reichte man ihm geeignete Speisen.

Am zweiten Tage traf man einen mit Reserven nach Ladysmith marschierenden jungen französischen Arzt, der den Kranken untersuchte, ihm einige Mittel daließ und ihm Mut einsprach, da ein größeres Blutgefäß in der Lunge zweifellos nicht verletzt sei. Nur Ruhe müsse er beobachten; jede größere Anstrengung könne eine innere Blutung herbeiführen.

Dieser Ausspruch des Arztes bedeutete für Pitter und seine noch keinen Augenblick aufgegebenen Hoffnungen einen vernichtenden Keulenschlag. Er hatte gehofft, es werde nur einer gehörigen Ruhe bedürfen, um dann wieder zu Pferde steigen zu können; jetzt stand sein Leben in Gefahr, wenn er nicht völlige Ruhe hielt. — Pitter wollte aber leben, selbst um den Preis hier in dem Stroh dieses Wagens seine Ungeduld zu ersticken und sich hundertmal in der Stunde auszumalen, wie er inzwischen um alle seine Hoffnungen betrogen werden könne. Die Sucht nach dem Golde zwang ihn zur Ruhe. Er wurde der gefügigste Kranke, um in Coeltz wieder zu Pferde steigen und heim reiten zu können. — Neun Tage und neun Nächte verbrachte der Verwundete in dem schwerfälligen Ochsenwagen, obschon er sich vom fünften Tage an bereits kräftiger fühlte und auch der Bluthusten fast ganz aufgehört hatte. Er war gefügig wie ein Kind und regte sich kaum, die ihm gebotenen Speisen einzunehmen. So fuhr er endlich in Coeltz zur Nachtzeit ein und drückte dem Führer der Kolonne dankbar die Hand.

„Wo wollt Ihr die Nacht bleiben?“ fragte dieser.

„Bei Bekannten“ log Pitter, der von dem Wagen gestiegen war und die feste Erde unter den Füßen, gewissermaßen seine Kräfte prüfte. Das ging über Erwarten gut. Pitter nahm sein Pferd am Zaum, klopfte dessen Hals und zog es dann hinter sich her bis zur nächsten Straßenecke. Dort stieg er in den Sattel und fort ging es auf den ihm hier überall wohl vertrauten Pfaden in der Richtung auf den Zackel-Kop. Den üblichen burischen Reisetrab vertrug er nicht. Er bekam Schmerzen in der Lunge; so versuchte er es mit dem bequemeren Galopp, wo es der Weg nur gestattete. — Was kam es darauf an, wenn der brave Gaul schließlich bei diesem Ritt zu Grunde ging, wenn er nur morgen die Wacht von seinem Nibelungen-Hort übernehmen konnte.

Seit acht Tagen regnete es mit Unterbrechungen. Die Pfade waren vielfach glatt und das Pferd glitt, aber er faßte die Zügel nur kürzer und trieb das brave Tier vorwärts. Zur Rechten in der Ferne lagen die ausgedehnten Weidegründe und Fenzen der Krekendaler Straußenfarm. Es fiel ihm nicht ein, den Wallach nach dieser Stätte alter Erinnerungen zu lenken, wo ihn treu brüderliche Pflege erwarten mußte; die gleißenden Dämone vom Zackel-Kop trieben ihn weiter auf halsbrechendem Ritt.

Wie lange noch? — Sein Pferd begann mit den Flanken zu schlagen und unsicherer zu treten. Pitter, der nach Burenart jeden Fluch vermied, begann um Ausdauer für sein Pferd zu beten. Das gab ihm ein wenig Ruhe. Er mäßigte den Gang des Wallachs, ritt eine Zeit lang Schritt und saß dann sogar an einer bequemen Stelle für eine halbe Stunde ab. Sein Kopf war klar; er vermochte die bisherige Thorheit seines Gewaltrittes einzusehen.

In seiner Brust aber klopften stürmisch alle Pulse und jeder Nerv vibrierte in ihm. Er entsann sich des ärztlichen Ausspruches, daß ihm große Körperanstrengung den Tod bringen könne und bei diesem Gedanken fühlte er es heiß in sich nach dem Halse zu heraufsteigen. Das brachte ihn noch mehr zur Vernunft. Pitter ließ sich auf einen feuchten Stein nieder und diese Ruhe ließ das wallende Blut zurückebben. Kaum fühlte er sich jedoch wohler, so stieg er wieder zu Pferde und ritt weiter, langsam, im Schritt; denn hatte es ihn vorher vorwärts getrieben, so empfand er jetzt ein angstvolles Grauen vor dem Gedanken, die Grube geöffnet, sein Geheimnis verraten zu finden. —

Stunde auf Stunde verrann. Es wurde Tag. Jeder Fußbreit dieses Bodens war ihm bekannt und endlich betrat sein Pferd den eigenen zu seinem „Platz“ gehörigen Grund. Das war zu viel für sein aus dem Gleichgewicht gekommenes Nervensystem. Wie den Verdurstenden die Quelle, so zog es ihn neuerdings ohne Beachtung aller Vernunft vorwärts.

In vollem Lauf seines Pferdes jagte er über die vom Regen neu sprießende Heide. Hätte ihm nicht die wellige Natur des Geländes dann und wann die Verkürzung der Gangart geboten, sein Tier wäre längst unter ihm zusammengebrochen;

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000303-12/fragment/page=0007

so kam er dem Fundorte der Diamanten, der ihm zum Fluch geworden war, näher und näher. —

Endlich tauchte der Schuppen vor ihm auf. Er wollte von seinem Hause nicht gesehen werden und wählte eine Mulde zu dem letzten Ritt. Zu schnellerem Galopp trieb er sein ermattetes Pferd an und lenkte es endlich — in die Höhe des Schuppens gelangt — den Berg hinauf. Das war jedoch zu viel verlangt. Etwa dreihundert Meter von der Grube glitt der Wallach aus und warf, fallend, seinen Reiter über den Kopf.

Pitter lag einen Augenblick betäubt, dann nahm er sich auf, ließ Pferd und Büchse liegen und schleppte sich ächzend vorwärts. Die Augen drohten ihm aus dem Kopf zu quellen, die bleichen Lippen formten unverständliche Laute und von Zeit zu Zeit spie er roten blasigen Schaum. Trotzdem hinkte er weiter um einen Augenblick später mit einem wilden Aufschrei den wohlverschlossenen Schuppen zu erreichen und besinnungslos vor dessen Thür niederzusinken. — —

Eine Stunde später etwa fanden Frau Bertje und ihr Schwager, Wilm Steen, auf eine erstattete Kaffernmeldung hin den vor dem Feinde geglaubten Gatten und Bruder, ein Bild des Todes und doch wie ein glückliches Kind, mit nußgroßen Diamanten spielend, da, wo er an der Schuppenthür zusammengebrochen war. Flackernde Lichter tanzten in seinen Augen, als er ihnen entgegenrief: „Ihr dürft nicht rein; sie gehören alle mir! — Die ganze Familie Steen kann im Golde schwimmen.“

Er konnte das Wort nicht mehr bilden. Aus dem Halse gurgelte es herauf. Ein hellroter Blutstrom trat über die Lippen. Der Körper streckte sich — ein Zittern und Dehnen — Pitter war tot. Der Beutel mit den Diamanten entglitt der erkaltenden Hand.

Dieser Beutel enthielt auch den Requisitionsschein des Kommandos. Als Frau Bertje ihn gelesen hatte, ließ sie sich auf die Knieen nieder, küßte die Lippen des Toten und sagte mit Würde: „Gott lob, er ist dennoch für Freiheit und Vaterland gestorben! — Diese Grube aber soll geschlossen bleiben, bis Friede im Lande regiert.“

Wilm aber drückte dem Bruder die Augen zu und murmelte erschüttert: „Das walte Gott!“

Die Diebesfalle.

Humoreske von W. L. Alden. (Autorisierte Übersetzung.) (Nachdruck verboten.)

Eines Tages erwähnte ich im Gespräch mit Professor Van Wagener die Konstruktion eines neuen „Einbrecher-Melders“, den ich für mein Haus gekauft hatte, und der eine Glocke an meinem Bett in Bewegung zu setzen versprach, sobald ein Einbrecher ein Fenster oder eine Thür meines Hauses zu öffnen versuchen sollte. Van Wagener verurteilte jeden Versuch, den Hauseigentümer zu alarmieren und den betreffenden Dieb dadurch zu verscheuchen, als „unwissenschaftlich“, sobald er einer Sache dieses Prädikat beilegte, konnte sie seiner tiefsten Verachtung sicher sein.

„Alle die Diebes-Melder, — und ich habe Dutzende der verschiedensten Konstruktion gesehen,“ erklärte Van Wagener, — „haben nur den Zweck, die Einbrecher zu verscheuchen. Was würden Sie z. B. von einer Mausefalle halten, die, anstatt Mäuse zu fangen, die Tiere abschreckte? Würden Sie dies nicht eine unwissenschaftliche Methode zur Bekämpfung des Maus-Übels benennen, wie? Und genau ebenso verhält es sich mit den Einbrechern. Jeder Hausbesitzer sollte das Ziel verfolgen, so viele Einbrecher als irgend möglich zu fangen, um sie dann der Gerechtigkeit zu überliefern.“

„Sie sollen lieber etwas erfinden, das Einbrechen und Stehlen überhaupt aus der Welt schafft,“ bemerkte ich sarkastisch, denn bisher war noch keine einzige der zahllosen Erfindungen Van Wageners geglückt. Indessen er war ein so harmloser Mensch, daß er sich bei mir für diese Idee bedankte, ohne meine Ironie auch nur zu ahnen. Er war überhaupt riesig dankbar! So besinne ich mich z. B., daß er sich einem Menschen, der ihn mitsamt seinem Laboratorium in die Luft gesprengt hatte, sehr verpflichtet fühlte, weil diese Explosion ihn zu der Erfindung eines Sprengstoffes geführt hatte, der fünfzigfach gefährlicher war als Dynamit. — —

Ungefähr ein Monat war seit diesem Gespräch verflossen, da erschien eines Tages Van Wagener bei mir und sagte: „Colonel, Sie erinnern sich doch des Gespräches, das wir kürzlich über Diebe und Diebes-Melder führten? Ich habe nun die von Ihnen angeregte Idee ausgebaut und eine Methode erfunden, um ein Haus sicher vor Einbrechern zu bewahren. Eine Methode, sag' ich Ihnen, die sowohl wissenschaftlich als auch eminent praktisch ist!“

„Hoho, das muß etwas noch nie Dagewesenes sein,“ spottete ich.

„Das ist es auch,“ entgegnete Van Wagener unbeirrt; dann fuhr er fort: „Wie ich Ihnen schon neulich sagte, sollte jeder Mensch das Bestreben haben, Einbrecher zu fangen, anstatt sie zu verjagen. Nun, diese Bedingungen erfüllt meine Erfindung ganz genau. Ich stelle eine Falle in meinem Hause auf, ziehe die Diebe durch Silbersachen und herumliegende Portemonnaies an, mache es ihnen aber zugleich unmöglich, mein Haus wieder zu verlassen, sondern übergebe sie am nächsten Morgen der Polizei. Auf diese Weise schütze ich nicht nur mich und mein Haus vor Diebstahl, sondern trage noch dazu bei, die Anzahl der Diebe in der Gegend stetig zu vermindern. Das ist, was ich eine wissenschaftliche Methode nenne, und Sie werden mir zugestehen müssen, daß die Sache auch außerordentlich praktisch ist.“

Da ich dies nicht so ohne weiteres einsehen wollte, lud mich Van Wagener zur Besichtigung seiner Diebesfalle in seine Wohnung ein. Er führte mich in das Speisezimmer, das nach dem Hintergarten zu ebener Erde lag: ein Zimmer allerdings, wie ausgesucht für einen ruhigen Einbrecher, der unauffällig zu arbeiten wünscht! Die Fenster waren weit geöffnet, und ich bemerkte eine besonders reiche Auswahl silberner Schalen, Leuchter ꝛc. auf dem großen Speisetisch in der Mitte. Allein von der Falle, die der Professor konstruiert haben wollte, konnte ich keine Spur entdecken.

„Ein recht nettes Zimmer zum Einbrechen,“ bemerkte ich; „aber wo ist denn die Falle, in die der Bösewicht hineingehen soll?“

Der Boden des Zimmers war mit einem persischen Teppich bedeckt, der jedoch wie die meisten Teppiche zu klein war und mithin den äußeren Rand des Zimmers freiließ. Dort nun, wo der Teppich aufhörte, lag, etwa dreiviertel Meter in der Breite, ein leichter Stoff. Diesen hob Van Wagener in die Höhe und zeigte mir, daß ein ebenso breiter Metallreif rings um den Teppich lief, versteckt durch den leichten Stoff. Dann machte der Professor mich auf zwei schmale Drähte aufmerksam, die von dem Metallreifen ausgingen und anscheinend in den Hausflur geleitet waren. Sobald ich diese Drähte erblickt hatte, wußte ich, daß die Elektrizität bei dieser Erfindung nicht unbeteiligt war.

„Dieses Zimmer ist meine Diebesfalle,“ erklärte mir der Hausherr. „Wie Sie sehen, habe ich es mit Silber tüchtig angefüllt und außerdem stehen Tag und Nacht die Fenster offen, so daß es jeder bequem hat, hier hereinzusteigen. Nachdem er in das

Lenzesboten.

Es ist der Winter im Fliehen.
Gern möchten die Blumen erblühen,
Allein sie wagen es nicht.
Der Alte mit jenem Gesinde:
Dem Schnee und dem eisigen Winde,
Noch zeigt er ein grimmes Gesicht.

Da möchten die Blümchen erkunden,
Ob noch nicht der Frühling gefunden
Sich heim, in sein altes Revier.
Doch traute sich keines zu gehen,
Weil stürmisch die Winde noch wehen
Und alles erfroren ist schier.

Da redet das schöne Schneeglöckchen:
So weiß wie der Schnee ist mein Röckchen,
Dichts thut mir der Winter zu Leid,
Und kann es mir deshalb gelingen,
Euch freudige Kunde zu bringen,
Dann putzt euch mit farbigem Kleid.

Ach schrecklich erging es dem Glöckchen!
Dem Winter behagte sein Röckchen,
Es hat sich der Alte verliebt,
Das Blümlein im Arme behalten,
So blüht es nun einsam im Kalten,
Und senket das Köpfchen betrübt.

Victor Coßmann.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000303-12/fragment/page=0008

Definition des Sonntagsjägers.

Ein Sonntagsjäger ist,
Damit Ihr's alle wißt:
Ein nach Wild begehrlicher,
Menschen und Hunden gefährlicher,
Aus'm Schachterl adjustierter,
G'wichster und pomadisierter,
Dem Herrgott den Tag stehlender,
Jeden Schuß fehlender,
Jägerlatein buchstabierender,
Kein Jagdgesetz kapierender,
Sich immer verspätender,
Sonst Pflaster tretender,
Beim Entenfall rauchender,
G'wehrlauf ins Wasser tauchender,
Unordnung verursachender,
Ein großes Maul machender,
Ohne Jagdbeute laufender,
Beim Wildprethändler kaufender,
Des Försters Geduld raubender,
Jeden Unsinn glaubender,
Ungerechter und gottvergessener,
Vom Jagdteufel besessener,
Schußneidiger,
Wenig schneidiger,
Am Anstand beschaulicher,
Mit dem Wild vertraulicher,
Haushühner jagender,
Hunde verschlagender,
Mit Lärmen pürschender,
Vor Jagdfieber knirschender,
Sein Pech verfluchender,
Auf Kuhfährten Hirsch' suchender,
Wild vergrämender,
Sich ung'schickt benehmender,
Dem Weidmann ekliger,
Neckliger, schrecklicher,
Wald verderbender,
Durchjugerbender,
Ite aussterbender,
Hochnasiger,
In Gefahren dasiger,
Haselnder,
Faselnder.
Inkurabler, miserabler — Kerl!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000303-12/fragment/page=0009

Zimmer eingestiegen, ist natürlich sein erster Gang zu dem silberbedeckten Büffet, dabei muß er aber den Metallstreifen betreten, der durch Induktion mit einem starken elektrischen Strom versehen ist, und dieser wird dem Einbrecher, wenn er mit Silber bepackt das Zimmer verlassen will, einen so heftigen Schlag versetzen, daß er, unfähig sich zu rühren, wie angewurzelt stehen bleibt. Der Schlag ist nicht so stark, um einen Menschen zu töten, aber doch stark genug, um ihn zeitweise zu lähmen; schließlich wird er sich soweit zusammenraffen, um sich's wenigstens auf der Erde so bequem als möglich zu machen und dort wird er wie ein Häufchen Elend liegen bleiben, bis ich am Morgen den Strom abstelle und meinen Gefangenen der Polizei übergebe."

„Und während der ganzen Nacht bleibt das Fenster offen?" wandte ich ein. „Wenn nun zufällig ein zweiter Einbrecher herankommen sollte, dann würde der Erste ihm die Situation erklären und der Zuletztgekommene würde Mittel und Wege finden, ihn zu befreien! — Dies scheint mir der wunde Punkt in Ihrer Erfindung zu sein!"

„Durchaus nicht," gab der Professor mit größter Seelenruhe zurück. „Ihr Einwurf, Colonel, zeigt nur, wie wenig Sie die menschliche Natur verstehen! Wenn ein Einbrecher in meine Falle gegangen ist, dann wird er nur zu gern einen Kameraden nach sich ziehen und dieser wieder einen und so fort ad infinitum! Wenn nämlich ein Zweiter sich am Fenster blicken läßt, dann wird ihn der Erste, unter dem Hinweis auf das viele Silber, sehr dringend einladen, näher zu kommen, — denn er will doch nicht der einzige Hereingefallene sein! Es sollte mich gar nicht wundern, des Morgens eine ganze Herde von elektrisierten Dieben vorzufinden!"

Des Professors Diebesfalle leuchtete mir nun allerdings als hervorragend ingeniös und praktisch ein, obgleich ich für mein Teil entschlossen war, auch fernerhin die Einbrecher von meinem Hause lieber abzuschrecken, als sie anzuziehen, und der Polizei ruhig das Vergnügen, die armen Kerle einzufangen, allein zu überlassen.

Dennoch war ich gespannt darauf, wie sich der Apparat in der Praxis bewähren würde.

Ich brauchte nicht lange zu warten, denn unser New-Berlinopolis ist eine unternehmende Stadt, in der ich schon binnen 24 Stunden einen großen Einbruch, ein Feuer und einen großartigen Streik erlebt habe. Gleich in der ersten Nacht, in welcher die Falle funktionierte, fingen sich nicht weniger als fünf Einbrecher! Die beiden ersten waren zusammen gekommen und hatten die drei Einzelnen, die später kamen, so freudig begrüßt, wie der Professor es prophezeit hatte. Am Morgen ließ er einen Schutzmann holen und diesem ergaben sich die edlen Fünf so tapfer, wie eine ganze chinesische Armee!

Nun setzte Van Wagener seinen Apparat allnächtlich in Thätigkeit und fing während der folgenden sechs Wochen durchschnittlich pro Woche drei Einbrecher, wobei gelegentliche Strolche, die nur ein Nachtquartier suchten, noch nicht mitgerechnet sind. Nach und nach wurden natürlicher Weise die Diebe scheu und stellten ihre Besuche ein, aber demungeachtet ließ Van Wagner jeden Abend seine Falle in Thätigkeit setzen. Dies besorgte ein Diener, den der Professor für besonders zuverlässig hielt, bis er eines Tages die Entdeckung machen mußte, daß besagter Diener seinem besten Champagner noch mehr zugethan war, als ihm, dem Herrn. Natürlich sollte er sofort entlassen werden, doch erlaubte ihm der Professor in Anbetracht der langen Jahre, während deren er ihm treu gedient hatte, noch einige Tage bis zum Ende des Monats im Hause zu bleiben.

Nun tagte gerade zu dieser Zeit irgend ein wissenschaftlicher Kongreß in New-Berlinopolis, und zu dessen Ehren gab Professor Van Wagener den zugereisten Leuchten der Wissenschaft sowie deren Ehehälften ein splendides Diner in seinem schönen großen Speisezimmer.

Um sieben Uhr nahm man an der reichgedeckten Tafel Platz, aber das Essen war so vorzüglich und die Unterhaltung so angeregt, daß es neun Uhr wurde, bis Mrs. van Wagener die Tafel aufheben konnte. Sie war naturgemäß die Erste, die sich erhob, um ihre Gäste in die anstoßenden Zimmer zu führen, wo irgend ein deutscher Professor der Chemie einen Vortrag halten sollte.

Als sie gerade im Begriff stand, die Hand auf die Thürklinke zu legen, stieß sie plötzlich einen lauten Schrei aus und fiel in schrecklichen Verkrümmungen zur Erde, wo sie, laut wimmernd und sich krampfhaft bewegend, liegen blieb.

Major Wilkins, ein besonders kräftiger, schwerer Mann, eilte der Frau Professorin zu Hülfe, allein schon war auch er gestützt und wand sich mit verzweifelt herumgeworfenen Armen und Beinen neben der Wirtin auf der Erde.

Des Professors Schwiegermutter, eine alte Dame, die stets eine offene Geringschätzung für die wissenschaftlichen Arbeiten ihres Schwiegersohnes zur Schau trug, und drei berühmte Professoren, die alle wie wütend niederfielen, waren die nächsten Opfer der unheimlichen Erscheinung.

Professor Van Wagener hatte inzwischen erkannt, daß seine Diebesfalle an alledem schuld sei, die sonst erst in der Nacht in Funktion gesetzt zu werden pflegte. Er rief also den „Gefallenen" zu, es sei kein Anlaß vorhanden, sich zu ängstigen, der Diener müsse aus Versehen den Strom, den er, der Professor, heute früh abgestellt habe, wieder hierher geleitet haben; er werde die Sache aber sofort in Ordnung bringen. Allein diese Erklärung rief nur geringe Beruhigung hervor.

Die auf der Erde liegenden Personen wurden nicht müde, zu jammern, daß ihr letztes Stündlein gekommen sei und die, die sich noch in Sicherheit in der Mitte des Zimmers befanden, drängten sich in großer Erregung um den armen Professor und überhäuften ihn mit den heftigsten Vorwürfen. Vergebens bewahrte Van Wagener seine philosophische Heiterkeit, vergebens beteuerte er seine Unschuld an diesem Vorfall, es half ihm alles nichts, kein Einziger aus der aufgeregten Gesellschaft schenkte ihm Gehör. Nur als er wiederholt flehentlich bat, ihn doch an die Thür zu lassen, damit er den Diener herbeiklingeln könne, da löste man den Kreis, in den man ihn gedrängt hatte, ein wenig, um ihn durchzulassen, aber in demselben Moment, da er sicheren Ganges und heiter lächelnd die kritische Stelle mit einem großen Schritte überschreiten wollte, fiel auch er, genau wie die Andern, bebend und fluchend nieder. Er faßte sich jedoch bald soweit, um sich mit Aufbietung seiner ganzen Willenskraft nach der Mitte des Zimmer hinzurollen, welchem Beispiel nach vielem guten Zureden die andern „Gefallenen" folgten. Nach kurzer Zeit war es Allen gelungen, wieder zur Mitte des Zimmers zurückzurollen, wo sie sich nun in einer für den Professor wenig schmeichelhaften Weise über das erlittene Unglück ausließen. — Der Vorschlag, durch Klingeln Hilfe herbeizurufen, fand allgemeinen Beifall, leider scheiterte aber seine Ausführung daran, daß niemand sich in die Nähe der kritischen Stelle wagte. Da es nun unmöglich war, an die Klingel zu gelangen, begann die ganze Gesellschaft aus Leibeskräften zu schreien, aber auch das war erfolglos, denn es befand sich, wie sich später herausstellte außer der Köchin, die in der entfernten Küche das Rufen nicht hören konnte, kein einziger Dienstbote in dem ganzen Hause. Der diabolische Diener hatte, nachdem er die „Diebesfalle" in Funktion hatte treten lassen, das Haus verlassen und fest verschlossen, nicht ohne sämtliche Schmucksachen von Mrs. Van Wagener und ihrer Mutter mitgehen zu heißen.

Zwei Stunden hatten die Ärmsten in der Gefangenschaft geschmachtet, da nahte sich ihnen ein rettender Engel in Gestalt der Köchin, die die Gesellschaft schon im Salon glaubte, und nun kam, um die Weinreste an sich zu nehmen.

Allein auch die in die Köchin gesetzte Hoffnung erwies sich als trügerisch, denn bei dem ersten Schritte, den die erstaunte Küchenfee in das Zimmer hinein that, fiel auch sie nieder und vergrößerte nur die Zahl der Gefangenen.

Es erübrigt zu berichten, daß die Gäste des Professors bis zum nächsten Morgengrauen bei ihm ausharren mußten. Dann endlich gelang es Van Wagener, einen Arbeiter im Garten anzurufen, dieser holte einen Schutzmann herbei, der seinerseits mit Hilfe eines der berühmtesten Einbrecher der Stadt die Hausthür erbrach nnd nun den elektrischen Strom abstellte.

Trotz der herzlichen Aufforderung Van Wageners, doch wenigstens noch das Frühstück bei ihm einzunehmen, konnten die endlich befreiten Gäste nicht eilig genug das unheimliche Haus verlassen, nachdem sie ihrem Wirt in nicht allzu liebenswürdiger Weise für die „freundliche Aufnahme" gedankt hatten.

Noch nie aber habe ich jemand so „geknickt" gesehen als den Professor, da er mir am nächsten Tage diese Geschichte erzählte. Auf eine kleine Enttäuschung sei er ja vorbereitet gewesen, meinte er, aber daß Männer der Wissenschaft solche kleine persönliche Unannehmlichkeit nicht des großen wissenschaftlichen Zweckes wegen in Kauf zu nehmen verstünden, das war ein tiefer Schmerz für ihn. Das schlimmste an der ganzen Geschichte aber war Mrs. van Wageners energischer Protest, die Diebesfalle noch länger im Hause zu behalten! Dem armen Professor half keine Widerrede: binnen vierundzwanzig Stunden war seine schöne „wissenschaftliche Diebesfalle" aus seinem Hause verschwunden.

Bei meinem nächsten Besuche bemerkte ich, daß sich gewöhnliche Diebesmelder an allen Thüren und Fenstern in Van Wageners Hause befanden, und mit bitterem Grolle sprach sich mein alter Freund über das geringe Verständnis für wissenschaftliche Dinge bei den Menschen im allgemeinen und bei den Frauen im besonderen aus.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000303-12/fragment/page=0010

Die Lieb' umfaßt des Weibes volles Leben,
Sie ist ihr Kerker und ihr Himmelreich,
Die sich in Demut liebend hingegeben,
Sie dient und herrscht zugleich.

Fürs Haus.

Das Beste von allen Dingen,
Womit der Mensch den Menschen plagt,
Ist das, ein Glück ihm aufzuzwingen,
Was seiner Neigung nicht behagt.

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Mein Wunsch.

Ich frage nicht, wieviel du weißt,
Was du gehört, geseh'n, gelesen; —
Mich reizt ja nicht dein Kopf und Geist,
Nein, mich entzückt dein ganzes Wesen!

Ich suche nicht der Schönheit Pracht,
Die nur des Thoren Auge blendet;
Nein, wenn dein frommes Auge lacht,
Wird Glück und Frieden mir gespendet.

Ich will auch Reichtum nicht und Geld,
Die nimmer bringen Glück und Frieden;
Nein, deine Seel' ist meine Welt —:
Wär' nur dies Kleinod mir beschieden!

Doch was ich von dir, holde Maid,
Mit kühnem Zagen will begehren,
Ist groß: Der Liebe Ewigkeit! —
Kannst diesen Wunsch du mir gewähren?

F. Kirchner.

Ausländische Pensionate.

In den in unserer Zeit immer mehr zu Tage tretenden Bestrebungen nach Gleichberechtigung aller Klassen und nach Aufhebung aller Standesunterschiede ist wohl auch der Grund zu suchen, weshalb auf die gesellschaftliche und wissenschaftliche Ausbildung der jungen Mädchen im sogenannten Mittelstande gegenwärtig ein höherer Wert als früher gelegt wird.

Aber die Wege, auf denen man diese zu erreichen sucht, sind mitunter sehr verfehlt. Vor allem die Sitte, die Mädchen in ein ausländisches Pensionat zu schicken. Früher wußte man nicht anders, als daß die Tochter, nachdem sie sich eine gründliche Schulbildung angeeignet hatte, noch einige Zeit in praktischen Fertigkeiten, wie Schneidern, Plätten, vielleicht auch Putzmachen, Unterricht nahm und dann unter Leitung der Mutter sich mit Küche und Haushalt vertraut machte, um so eine wirklich nützliche und zuverlässige Stütze zu haben — jedenfalls die beste Vorbereitung auf den künftigen Beruf der Jungfrau. Jetzt aber wird das Kind in die Fremde geschickt, zu Menschen, von deren Existenz man oft nur durch die Zeitung Kunde hat, von deren Charakter, Gesinnung und Moralität man gar nichts weiß oder doch nur durch sogenannte Referenzen einiges erfahren hat. Dort kommt das Mädchen in eine ganz neue Umgebung, unter neue Gesichter, neue Gebräuche, andere Sitten, andere Sprachen und in all diesem soll sich das befangene unerfahrene Kind möglichst bald zurechtfinden. Die ihm hierzu gewährte Zeit ist kurz, denn die Mittel der Eltern erlauben es nicht, mehr als zwei, höchstens drei Kurse oder Semester durchzumachen. Da wird der kleine Kopf vollgepfropft mit allen möglichen Dingen und Begriffen, oft auf Kosten der Gesundheit und der Entwicklung des in diesen Jahren so recht der Pflege bedürftigen Körpers. — Lernt dort wirklich ein deutsches Mädchen etwas, was ihm für seine ganze Zukunft unentbehrlich und von dauerndem Nutzen sein wird?

Nein. — Tritt das junge Mädchen endlich aus der „Pension" wieder aus, so staunen die lieben Angehörigen wohl sehr, mit welcher Fertigkeit Fräulein Tochter die französische Sprache verliebt, aber wo und wann kann sie in unserem Stande hiervon Gebrauch machen? Das so rasch Gelernte vergißt sich nur allzu bald, wenn es nicht täglich geübt wird, und nach wenigen Jahren sind nur noch einige oberflächliche Redensarten im Gedächtnis zurückgeblieben. Feine Sitten und Umgangsformen werden in der Pension auch gelehrt. Muß aber ein Kind deshalb ins Ausland? Ist unsere deutsche Sitte nicht über jede andere erhaben? Haben wir nicht auch gediegene Lehrerinnen von wirklichem moralischen Wert, deren Erziehungsgrundsätze außer allem Zweifel stehen?

Welches ist endlich die Ernte an Geist und Gemüt, die das junge Mädchen aus einer solchen Presse nach Hause bringt? Sie ist leider gar zu oft ein Gift fürs ganze Leben. Mit Freundinnen im Verkehr, die in anderen Kreisen, in anderen Lebensanschauungen aufgewachsen sind, gewinnt das Kind nach und nach Ansichten und Ueberzeugungen, die dem Charakter und der Gesinnungsart einer deutschen Jungfrau keineswegs entsprechen. Ein Glück noch ist es, daß die im Pensionat so oft „für die Ewigkeit" geschlossenen Freundschaften so bald wieder verfliegen und schließlich nur noch auf dem mit einem zierlichen Aquarell bemalten Stammbuchblatt ihr vergilbtes Dasein fristen. Daß endlich in diesen Anstalten an den Beruf der Mädchen fürs praktische Leben, also zunächst an ihre Ausbildung im Hauswesen, in der Küche, in nützlichen Handarbeiten und in Gesundheitslehre gar nicht gedacht wird, ist eine bekannte Thatsache. Die aus der Pension entlassene junge Dame kann, wenn sie nach Hause kommt, oft nicht einmal Wasser kochen.

Erziehen wir unsere Töchter in deutschen Häusern und Familien. Es ist nicht immer nötig, daß ein Mädchen zu seiner weiteren Ausbildung das Elternhaus verläßt, die Mutter ist gewöhnlich die beste Lehrerin ihres Kindes; wo aber die Verhältnisse anders liegen, und deutsche Erziehungsanstalten vielleicht der Kosten wegen nicht besucht werden können, da bietet sich wohl auch immer Gelegenheit, die Tochter einer anderen Familie zur Ausbildung anzuvertrauen. Die Landbewohnerin wird in der Stadt ihren Horizont erweitern und ihre oft etwas eckigen Manieren abschleifen können, während die Städterin auf dem Lande gar manches lernen wird, das ihr fürs ganze Leben nützlich ist.

Zu Tisch.

Stets gute Gedanken zur Hand haben,
Gehört zu den seltenen Gaben.

Schellfischkraut. Wenn das gut gekochte Sauerkraut fertig ist, wird ein Schellfisch in Salzwasser gekocht, von Haut und Gräten befreit und in kleine Teilchen zerlegt. Eine tiefe Schüssel von Steingut wird dick mit Butter bestrichen, eine Lage Kraut hineingegeben, dann ein Teil des Schellfisches, dann wieder Kraut und so fortgemacht, bis die Schüssel beinahe voll ist. Die oberste Lage muß Kraut sein. Man bestreut nun das Kraut mit geröteten Semmelbröseln und läßt das Ganze in der Röhre anbraten.

Sellerie-Sauce. 2 kleinere oder 1 großer Selleriekopf wird sauber gewaschen, abgeschält und in Scheiben geschnitten. Dann giebt man eigroß Butter in einen Tiegel, läßt die Selleriescheibchen darin weich dünsten, treibt sie durch ein Sieb, verdünnt sie mit 1 Tasse süßem, gekochtem Rahm, 1 Eßlöffel Semmelbröseln, etwas Salz und ½ Eßlöffel Zucker, kocht das Ganze einige Augenblicke auf und rührt sie an ein gequirltes Eigelb.

Eierkuchen. Die auf dem Lande so beliebten Eierkuchen würden einen besseren Geschmack, ein schöneres Aussehen erlangen, wenn man beim Schlagen der Eier ein Fünftel der Masse Milch dazu thun und so in Fett backen würde. Die Kuchen werden dadurch lockerer. Ein auf diese Weise bereiteter Kuchen von ½ Dutzend Eier hat mehr Ansehen als ein solcher ohne Milch von 1 Dutzend Eier.

Feine Anisplätzchen. 400 g feines Mehl, halb Puder, 400 g Zucker, beides durchgesiebt, 12 Eier, 2 Eßlöffel ausgesuchter Anissamen. Das Eiweiß wird zu festem Schaum geschlagen, die Eidotter werden gerührt, und langsam zum Schaum gegeben, während man stark und ununterbrochen schlägt; dann wird der Zucker, welcher mit dem Anissamen vermischt worden, löffelweise hinzugeschlagen, sowie auch nachdem auf gleiche Weise das Mehl. Diese Mischung wird theelöffelweise auf eine mit Wachs bestrichene Platte gegeben und bei Mittelhitze gelb gebacken.

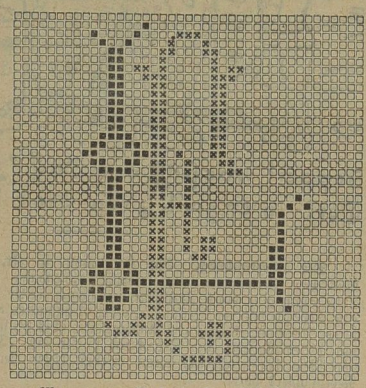
Zimmtwaffeln. Menge mit 125 g zerlassener Butter 30—40 g Zimmt, 250 g Zucker, 4 ganze Eier und so viel Mehl, daß es ein recht steifer Teig wird, etliche geriebene Mandeln machen den Teig feiner, teile denselben in halbeigroße Teile und backe in einem Zimmetkucheneisen bei umwenden. Noch warm, rolle man dieselben um ein Holz oder einen Löffelstiel, damit sie besseres Aussehen gewinnen.

Echte Makronen. Man brühe und enthülse ein Pfund süße Mandeln, 6—8 Stück bittere, mahle dieselben, mische darunter 1 Pfund gesiebten Zucker, den Saft von 2 Citronen, den Schnee von 3 frischen Eiern und eine Prise Hirschhornsalz, forme ca. 35 bis 40 runde Klößchen, setze diese auf eine mit Wachs bestrichene Platte und backe sie bei Oberhitze.

Probatum est!

Schaffen und Streben ist Gottes Gebot,
Arbeit ist Leben, Nichtsthun ist Tod.

Feuchtigkeit aus Räumen zu entfernen. Feuchtigkeit wird aus neuen Wohnungen am sichersten durch glühende Kohlen vertrieben, die in einem eisernen Gefäß aufgestellt werden. Die sich dabei entwickelnde



Monogramm F. L. in Kreuzstich-Stickerei.

Kohlensäure verbindet sich mit dem Kalk und treibt das Wasser energisch aus dem Mörtel.

Crême-Stärke. In die abgebrühte, sorgfältig bereitete Reisstärke mische man, anstatt Blau, eine beliebige Quantität gelben Ocker, welcher vorher durch einen Leinenlappen gedrückt und mit etwas Wasser aufgelöst wird. Um den richtigen Ton zu treffen, muß man vor dem Stärken eine Probe machen.

Hausarzt.

Erfahrung kommt mit der Zeit,
Mit ihr Bescheidenheit.

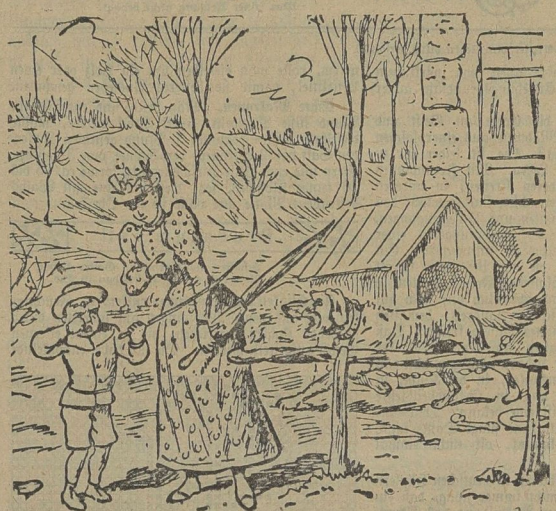
Woher kommt Atemnot im Bett? Viele glauben am bequemsten liegen zu können, wenn sie sich ein halbes Dutzend Kissen unter den Kopf und Rücken packen. Das ist aber gerade verkehrt, denn auf diese Weise kommt der Betreffende in eine krumme Lage, die Brust wird zusammen gedrückt und kann sich nicht gehörig ausdehnen. Es empfiehlt sich deshalb, dem nach Atem Ringenden das Kopfkissen eher tiefer als höher zu legen. Damit die Lunge sich gehörig ausdehnen könne, soll er auch nicht auf der Seite, sondern auf dem vollen, flachen Rücken liegen und soll weder mit seinen Armen, noch mit einer dicken Decke die Brust beschweren. Selbstverständlich muß man das Zimmer des nach Atem Ringenden fleißig lüften. — Eltern mögen daher ihre Kinder frühzeitig an eine richtige Lage im Bett gewöhnen.

Kalte Fußsohlenbäder sind ein energisches Mittel gegen chronisch kalte Füße und gegen hartnäckige Kopfschmerzen. Das Wasser, in dem man die Füße tüchtig aneinander reibt, steht im Gefäß nur 2 cm hoch. Die Dauer ist zwei Minuten. Man nimmt das Bad am besten unmittelbar vor dem Zubettgehen.

Nervöses Herzklopfen wird rasch beseitigt, wenn man ein in warmes Wasser getauchtes Tuch über die Herzgegend legt, ein heißes Fußbad nimmt oder einen warmen Leibumschlag macht. Wer daran leidet, soll Kaffee, Thee, Bier, Wein, Tabak meiden, sich viel in freier Luft bewegen, wenig Fleisch, viel Obst essen und Milch trinken, auf guten Stuhlgang achten, keine starken Anstrengungen machen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000303-12/fragment/page=0011

Dexier-Bild.



Sepperl, was suchst denn Du? „Mein' Vater.“ Dort is er ja! „Wo denn?“

Die Überraschung. Ein Kaufmann in Kr. ersuchte drahtlich einen ländlichen Verwandten um sofortige Absendung von „Grasbutter“. Das Telegramm ging durch Fernsprechverbindung weiter und der Verwandte erhielt eine Depesche mit der Weisung, „sofort Großmutter absenden“. Letztere langte, in der Meinung, es sei etwas Außergewöhnliches passiert, alsbald sehr aufgeregt mit vielen Koffern und Schachteln in Kr. an. Der Druckfehlerteufel wird vor Neid krank werden, wenn er von dieser Leistung seines neumodischen Nebenbuhlers hört!

Auf dem Exerzierplatze. Hauptmann (zu den Mannschaften): „Ihr Kerls seid nicht wert, daß euch ein Hauptmann kommandiert! Für euch ist gerade das erste beste Rhinozeros gut genug.“ (Steckt den Degen ein und wendet sich an den Unterleutnant): „Herr Leutnant, bitte, übernehmen Sie das Kommando!“

Vor dem Radler-Korso. Mabel: „Was wäre nach Ihrer Meinung die schönste Dekoration für ein Bicycle?“ — Bob: „Eine hübsche Radlerin.“

Im Heiratsbureau. Hm, die Dame ist brünett, mein Ideal wäre eigentlich eine Blondine. — Vermittler: „Nu', werd' ich ihr sagen, daß sie sich soll umarbeiten.“

Die Spezial-Pferde des Wiener Pferdeverleihers. Sonntagsreiter: „Wie weit ist denn der Weg nach Grammat-Neusiedl?“ — Pferdeverleiher: „Was, nach Grammat-Neusiedl wollen Sie? Da muß ich Ihnen ein anderes Roß geben — das da geht nur in den Prater!“

Ganze Arbeit. Hauswirt (wütend): „Warum zum Kuckuck, hört's denn nit auf, s'Feuer is ja scho g'löscht!“ — Kommandant der Land-Feuerwehr: „'sel scho, do drob'n san no drei ganze Fensterscheib'n.“

Leichte Erklärung. Sohn: „Vater, ist es wahr, daß auf dem Monde auch Menschen wohnen?“ — Vater (welcher glaubt, seine Unkenntnis nicht verraten zu dürfen): „Gewiß, mein Sohn.“ — Sohn: „Aber wo bleiben denn die Menschen, wenn der Mond abnimmt?“ — Vater: „Die nehmen auch ab.“

Saisonvergnügen. Herr (zu seinem Freunde, dem er beim Angeln zusieht): „Nun, wie gehts, beißen's?“ — Freund: „Ja, aber nur die Stechmücken.“

Geschmacksache. Künstler: „Wie fixdest du das Porträt meiner Schwiegermutter?“ — Freund: „Sehr gut! — Aber warum hast du sie im Reise-Kostüm gemalt?“ — Künstler: „So sehe ich sie am allerliebsten.“

Die Hauptsache. Theaterdirektor: „In meinem neuen Ausstattungsstücke kommt richtiges Wasser und richtiges Feuer vor. Was können Sie noch mehr verlangen?“ — Kritiker: „Engagieren Sie doch auch ein paar richtige Schauspieler!“

Erklärlich. Molly: „Er schwört, er liebe mich, und doch kennt er mich erst seit zwei Tagen.“ — Elly: „Ja, da ist es möglich.

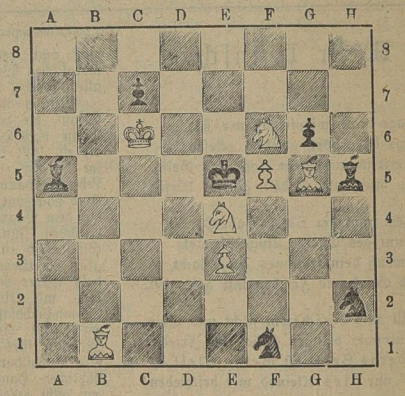
Ungenügsam. „Bitte Euer Gnaden, schenken Sie mir was, ich habe eine Frau und acht lebende Kinder zu Hause!“ — „Na, haben Sie daran noch nicht genug?“

Abhilfe. Professor: „Wer singt denn so schrecklich im Nebenzimmer?“ — „Fräulein Ella!“ — Professor: „Na, da riegeln Sie doch gleich die Thür zu!“

Das Bessere. A.: „Ich fragte Sie doch, ob Sie mir die 50 Mark borgen wollen, warum erhalte ich keine Antwort?“ — B.: Es ist besser, ich bleibe Ihnen jetzt die Antwort schuldig, als Sie mir später die 50 Mark.“

Schachaufgabe.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge Matt.

Rebus.

Silbenrätsel.

cho, del, e, e, e, eu, fis, ha, hi, kas, le, li, mit, nin, pi, raff, ral, re, recht, rif, rus, se, se, sen, ta, tan, u, ut.

Aus vorstehenden Silben sind 13 Wörter zu bilden, welche bedeuten: 1. Große Stadt in Indien, 2. altgriechische Landschaft, 3. Teil der Niederlande, 4. Preisverzeichnis, 5. wichtiges Werkzeug, 6. feierlicher Gesang 7 Dichter, 8. weibl. Vorname, 9. chem. Stoff, 10. berühmter Komponist, 11. Vogel, 12 was in Rußland gilt, 13. Einsiedler. Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, ergeben einen Sinnspruch.

Sinnrätsel.

Wir müssen es geduldig leiden,
Was es auch immer uns mag bringen.
Wohl bessern kann man's, nie vermeiden,
Und mit Gewalt läßt sich's nicht zwingen.

Im Schoß der Zukunft ist's verborgen.
Her kommt's mit adlergleichen Schwingen.
Wer stolz heut steht, den stürzt es morgen,
Und Niedre läßt's die Höh' erringen.

Sei stark, wenn es dich schlägt und quälet,
Demütig sei, sollt Glück es bringen.
Doch wenn dir's bei der Arbeit fehlet
Wird niemals dir ein Werk gelingen

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Füllrätsel.

A g n e s
M o n a t
S o f i a
E r i k a
L e i e r

Ergänzungsrätsel.

Keiler, Nero, Bauch, Bohne, Hafer, Ufer
Kein Rauch ohne Feuer.

Rebus.

Gelehrsamkeit.

Silbendiamant.

Ei
er win kel
le

Eier, Erwin, Winkel, Kelle, Eile, Erle, Leer.

Wortspiel.

bitter, Laubart; Ritter Blaubart.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten).

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Cöthen, Anh.
Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000303-12/fragment/page=0012

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 18. | Nebra, Sonnabend, 3. März 1900. | 13. Jahrgang.

Deutschland und der Krieg in Südafrika.

Angesichts der immer wieder auftauchenden Nachrichten über eine deutsche, oder deutsch-amerikanische Intervention in dem südafrikanischen Konflikt, sind vielleicht einige grundsätzliche Ausführungen, die wir in den ‚M. N. N.' finden, über diese Frage nicht unzeitgemäß:

In dem Kampf zweier Streitenden kann man unerbetenermaßen nur dann den Schiedsrichter spielen, wenn man die Macht hat, unter allen Umständen seinem Urteil den Vollzug zu sichern. Ohne diese materielle Unterlage ist ein Schiedsrichtertum, zu dem man nicht aufgefordert ist, noch allemal lächerlich, selbst gefährlich geworden. Verfehlungen gegen diese Grundregel des praktischen gesunden Menschenverstandes, das „Gendarm-Spielen" in politischen Dingen, wie Fürst Bismarck in einer seiner Reichstagsreden sich so treffend ausdrückte, sind daher ein überaus unfruchtbares Geschäft: Napoleon III. und mancher andere mußten diese Erfahrung am eigenen Leibe machen!

Trotz solcher, nicht ansechtbarer geschichtlicher Erfahrungssätze neigt das deutsche Volk immer und immer wieder dazu, politische Dinge vom Standpunkt des Privatrechts aufzufassen. Es hat auch heut noch nicht einsehen gelernt, daß das formale Recht und Unrecht in den großen Fragen internationaler Politik nur wenig Aussicht hat, sich Geltung zu verschaffen, wenn ihm die Macht hierzu fehlt — ja, daß es diese Macht in letzter Linie allein ist, die im Staats- und Völkerleben das Recht schafft und so schließlich zum Recht wird.

Als Philosoph mag man derartige Dinge bedauern, der verantwortliche Politiker aber wird mit ihnen rechnen müssen; für ihn kann und darf es nur den einen Gesichtspunkt geben: Was nützt ein fremder Krieg dem eigenen Lande?

Und wenn darum im deutschen Volke auch alle Sympathien berechtigtermaßen auf der Seite der vergewaltigten südafrikanischen Republiken stehen, so folgt daraus noch lange nicht, daß das Deutsche Reich dazu da sei, den begangenen englischen Rechtsbruch durch eine Einmischung in die südafrikanischen Verhältnisse zu Gunsten der Geschädigten aufzuhalten oder gar zu sühnen.

Im Gegenteil: Vom kühlen realpolitischen Standpunkt aus kann uns ein Krieg nur angenehm sein, der eine Großmacht, wie England, militärisch völlig festlegt und dabei deren in den letzten Jahren stark hervorgetretene Ueberhebung höchst zweckmäßig abdämpft. Wenn schon ein so schwacher Gegner, wie die zwei südafrikanischen Boernrepubliken, die militärische Leistungsfähigkeit Großbritanniens bis auf das äußerste zu erschüttern vermochte, dann sind Rückschlüsse auf die Chancen Englands im etwaigen Kampfe mit mächtigeren Gegnern naheliegend genug.

Je länger daher der Boernkrieg dauert, um so mehr können wir dies vom deutschen Standpunkt aus begrüßen; um so weniger aber haben wir darum Anlaß, ihn durch den Versuch einer Intervention möglichst bald zu beenden.

Eine Einmischung des Deutschen Reiches in den südafrikanischen Krieg würde englische oder Boern-Interessen, französische und russische Wünsche fördern, nimmermehr aber deutsche!

Und wenn es die tapfern Boern unzweifelhaft in letzter Linie sind, denen Rußland die persische Anleihe, später wohl auch Herat, Frankreich das Settlement in Schanghai und Deutschland Samoa verdankt — weil England in Dingen nachgeben mußte, über welche es ohne den südafrikanischen Krieg sicherlich gewaltigen Lärm geschlagen oder gar mit Krieg gedroht hätte, so wird aus dieser einfachen Feststellung wohl auch dem schwärmerischsten Boernfreunde klar werden, wie durchaus fern es der deutschen Politik liegen muß, den Kämpfen in Südafrika ein vorzeitiges Ende zu wünschen, oder gar selbst mit starkem eigenen Risiko zu bereiten.

Hat England schließlich 300 000 Mann dorthin gesendet, wütet etwa gar um Pretoria noch ein langwieriger, verlustreicher Belagerungskrieg, hat das britische Reich seine allerletzten militärischen Hilfsmittel bis zum Zerreißen angestrengt und 3000 bis 4000 Millionen verausgabt, — dann könnte die deutsche Politik solche Thatsachen wohl nur mit äußerster Befriedigung verzeichnen. So manche Frage, die sonst monatelang schwierige und unbefriedigende Verhandlungen in London oder Berlin erforderten, würden dann auf der Unterlage der südafrikanischen Dinge sich wahrscheinlich spielend lösen und könnten wir Deutschen Herrn Chamberlain dann wirklich dankbar sein, wenn er an seinem Kriege und der grundsätzlichen Ablehnung jeder Vermittelung um jeden Preis festgehalten hat!

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag beendete am Dienstag die zweite Beratung des Extraordinariums des Militäretats. Eine Forderung von 20 Millionen Mk. für Befestigungsanlagen wurde bewilligt, ebenso ohne erhebliche Debatte das gesamte Extraordinarium. Es folgte die erste Beratung des Gesetzentwurfs betr. die Bestrafung der Entziehung elektrischer Arbeit, nach welchem die widerrechtliche Aneignung elektrischer Kraft als Diebstahl unter Strafe gestellt werden soll. Nach kurzer Debatte wurde der Entwurf einer Kommission überwiesen. Dann folgten Petitionen.

Am 28. v. steht zumächst auf der Tagesordnung die dritte Beratung des Antrages Winterer u. Gen. (Elf.) auf Aufhebung des Diktaturparagraphen.

Abg. Weiterlé (Elf.), für den Antrag eintretend, erklärt, er könne auf eine nochmalige Begründung des Antrages verzichten, wolle es sich jedoch nicht versagen, auf den Widerspruch hinzuweisen, in den sich der Abg. Prinz zu Hohenlohe durch seine Abstimmung in zweiter Lesung mit den Versprechungen gesetzt habe, die er vor der Wahl seinen Wählern abgegeben habe. Nicht allein in Wähler-Versammlungen, sondern auch auf einem Plakat habe der Prinz damals ausdrücklich erklärt, er werde für die Aufhebung des Diktaturparagraphen eintreten. Redner bespricht sodann einige Fälle, in denen der Diktaturparagraph zur Anwendung gebracht worden sei.

Geheimrat Halley erwidert, es gäbe im Reichslande weder offiziöse Blätter noch offiziöse Wahlen. Zu Gunsten der Wahl des Prinzen Hohenlohe sei keinerlei amtlicher Einfluß ausgeübt worden. Der Kommissar geht dann auf eine vom Vorredner erwähnte Auflösung eines angeblich nur religiösen, von einem thatenlustigen Vikar agitatorisch geleiteten Jünglings-Vereins näher ein.

Abg. Roellinger (Elf.) bemerkt, die Erfahrungen, die man jetzt wieder mit dem Prinzen Hohenlohe mache, zeigten auf das deutlichste, daß die Bekleidung einer hohen amtlichen Stellung unvereinbar ist mit der Stellung eines Volksvertreters. Den Parteien, die für den Antrag eintraten, spreche er den Dank der ganzen reichsländischen Bevölkerung aus.

Nunmehr wird der Antrag mit großer Mehrheit gegen die Stimmen der Konservativen und eines Teiles der Reichspartei angenommen.

Es folgt die erste Beratung des Antrages Küchly (Elf.) u. Gen., betr. Neuregelung der Wahlen zum Landesausschuß für Elsaß-Lothringen.

Die Wahlen sollen in Zukunft auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten Wahlsystems vollzogen werden.

Abg. Winterer (Elf.) bittet um Annahme des Antrages; der dem Reichslande endlich eine wirkliche Volksvertretung geben solle. Der Landesausschuß habe jetzt drei verschiedene Kategorien von Mitgliedern, die auf Grund ganz verschiedener Wahlsysteme gewählt, zum Teil nur delegiert würden.

Abg. Büsing (nat.-lib.) erklärt, diesem Antrag können seine Freunde nicht zustimmen. Es könne nicht Sache des Reichstages sein, in solcher Weise den Einzelstaaten vorzuschreiben, nach welchem Wahlsystem sie ihre Vertretungen zusammen zu setzen haben.

Abg. Küchly (Elf.) bezeichnet den Antrag als eine Handhabe, um den Volkswillen zum Ausdruck zu bringen.

Abg. Groeber (Zentr.) kann es nicht verstehen, wie ein liberaler Mann sich gegen die Absicht wenden kann, den Volkswillen klar zum Ausdruck zu bringen. Seine Freunde würden für den Antrag Küchly stimmen.

Abg. Bebel (soz.): Die Sozialdemokratie betrachte es als ganz selbstverständlich, daß der Volkswille bei den Wahlen deutlich zum Ausdruck gelange. Seine Freunde würden daher für den Antrag Küchly stimmen.

Abg. Bargmann (frs. Vp.) erklärt, seine Partei werde ebenfalls für den Antrag stimmen. Nur mit dem allgemeinen, gleichen, direkten Wahlrecht, bei geheimer Abstimmung könne eine angemessene Vertretung des Volkswillens gesichert werden.

Der Antrag wird sodann angenommen. Die Mehrheit setzte sich zusammen aus Zentrum, Freisinnigen, Sozialdemokraten.

Auf der Tagesordnung stehen noch Petitionen, zunächst wieder die Petition (über welche die Beratung am Dienstag bereits begonnen hatte) betr. die kommunale Besteuerung der Konsum-Vereine.

Abg. Bebel (soz.) ist der Meinung, daß die sächsische Umsatzsteuer gegen das Reichsrecht verstoße; sie sei aber auch vom sozialpolitischen Standpunkt zu verwerfen, denn sie trägt den Stempel eines Klassengesetzes an der Stirn. Abg. Oertel sehe in den Konsumvereinen und -Genossenschaften eine Gefahr für das Kleingewerbe. Derselbe müsse aber doch wissen, daß auch der Bund der Landwirte, daß ferner die Offizier- und Beamten-Vereine einen schwungvollen Handel mit allerlei Waren über das ganze Reichsgebiet betreiben und dadurch zahllose kleine Geschäftsleute schädigen. Eine große Anzahl von Genossenschaften und Konsum-Vereinen ermöglichte dagegen kleinen Leuten die billigere Beschaffung notwendiger Lebensbedürfnisse. Die sächsische Steuer treffe daher diese kleinen Leute am härtesten, und er stelle deshalb den Antrag, die Petitionen dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen.

Abg. Gröber (Zentr.) will dem Abg. Bebel nicht auf das Gebiet der Sozialpolitik folgen, sondern sich an die Frage halten, ob eine Besteuerung der Konsumvereine durch die Kommunen der Reichsgesetzgebung widerspreche oder nicht.

Abg. Oertel-Sachsen (kons.) hält es für gerechtfertigt, daß alle diejenigen Konsumvereine von der Umsatzsteuer getroffen werden, welche das Kleingewerbe ausschalten. Der Bund der Landwirte habe keinerlei derartige Unternehmungen gegründet oder gefördert. Eine besondere Besteuerung der Großindustrie sei dagegen nicht notwendig, denn die Handwerksmeister existierten noch nicht, die Panzerplatten, Kanonen oder gar Kriegsschiffe herstellen. Nur bei einzelnen Arten von großindustriellen Betrieben sei eine Schädigung des Kleingewerbes eingetreten; so im Mühlengewerbe und im Brauereibetriebe.

Abg. Raab (Antis.) verbreitet sich ebenfalls über die Notwendigkeit der Erhaltung des Mittelstandes und sucht ziffernmäßig darzulegen, wie er in seinem Einkommen zurückgegangen sei. Der Ausbreitung der großen Konsumvereine müsse mit großen Steuern entgegengewirkt werden.

Abg. Wurm (soz.) tritt nochmals für den Antrag seiner Partei ein. Eine Mittelstandspolitik nach konservativen Mustern helfe dem Mittelstand auch nichts. Gegen den Kapitalismus helfe überhaupt nur die Sozialdemokratie. Mit einer Besteuerung der Konsumvereine schädige man nur die armen Arbeiter.

Damit schließt die Diskussion und zur Annahme gelangt der Antrag der Kommission.

Eine Petition des Vereins zur Bekämpfung des Mißbrauches geistiger Getränke um höhere Besteuerung des Trinkbranntweins beantragt die Kommission, der Regierung als Material zu überweisen.

Abg. Bindewald (Antis.) hält diesen Antrag bei einer solchen Petition für durchaus unzweckmäßig. Er wolle den Mäßigkeitsbestrebungen hindernd in den Weg treten, aber eine höhere Besteuerung des Trinkbranntweins sei ein wirksames Mittel zur Bekämpfung des Uebels zu erblicken. Er beantrage Uebergang zur Ordnung.

Ohne weitere Debatte wird dieser Antrag genommen.

Preußischer Landt

Das Abgeordnetenhaus hat die erste Beratung der Warenh und überwies dieselbe an eine Gamp (freikons.) befürwortete Warenhaussteuer auf alle Groß wendung der Steuererträge zur Handwerks und Kleingewerbe, Steuerdirektor Burghardt entge minister v. Miquel anerkannte die die Warenhäuser dem Publikum Kleinhandel bieten. Die Vorlage Kleinen begünstigen, sondern bloß sie zu Tode konkurriert würden Steuerpolitik habe von jeher Standpunkt gestanden, und ebenso Zeit für die Erhaltung des Bauer habe, so müsse auch der gewerblich schützt werden.

Das Abgeordnetenhaus erledigt den Etat der Zentralgenossenschaft v. Miquel legte deren wirtschaftliche Rede bar. Bisher hätten die kleine meisten Nutzen von der Kasse gehab einer stärkeren Benutzung der Kasse Handwerker-Organisationen nichts Regierung sei bestrebt, dem Mittelstand möglichst zu nützen. Sodann wurde noch der Rest des Justizetats (Neu-Organisation des Gerichtsvollzieherwesens) erledigt mit der Aenderung, daß die Gerichtsvollzieher zweiter Klasse ein Anfangsgehalt von 1500 Mk. erhalten sollen.

Politische Rundschau.

Vom Kriegsschauplatz.

* Die Verluste der Boern bei der Kapitulation Cronjes sind nicht so bedeutend, als man nach der ersten Meldung Lord Roberts' anzunehmen genötigt war. Nur 4000 Mann und nur sechs Geschütze sind von der Armee Cronjes den Engländern in die Hände gefallen. Danach wäre das Gros der Boern mit ihrer Artillerie entkommen. Allerdings: Cronje ist gefangen und der aus Deutschland stammende Leiter der Freistaat-Artillerie, Major Albrecht, ebenfalls. Das bedeutet einen großen Vorteil für die Engländer.

* Von Cronjes Heer haben sich 6000 Mann mit Geschützen gerettet und ihre Vereinigung mit den von Natal hergesandten Boern vollzogen.

* Von Friedensversuchen ist noch keine Rede; ebensowenig aber von weiteren Fortschritten Roberts auf dem westlichen Kriegsschauplatz, obwohl es schon vor mehreren Tagen hieß, General Frenchs Reiter ständen nur zwei Stunden von Bloemfontein. In Natal ist es am Dienstag dem General Buller nun doch gelungen, die Position der Boern bei Pieters zu erstürmen. Der Entsatz von Ladysmith ist aber noch nicht geschieht, da Buller selbst sagt, daß die Boern den das Gelände beherrschenden Bulwanaberg weiter besetzt halten.

* Daß der Jubel ob der Siegesnachricht in ganz England groß ist, läßt sich nach den zahllosen Hiobsposten während der ersten 15 Wochen des Krieges begreifen.

* Als im englischen Unterhause der Staatssekretär des Krieges die Siegesdepesche Roberts verlas, rief der irische Abg. Redmond: „3000 Boern gefangen durch 40 000 Engländer, welch' ein glorreicher Sieg!"

* * *

Deutschland.

* Zu Ehren des Herzogs von Veragua, welcher an der Spitze der zur Ueberbringung des Goldenen Vließes für den deutschen Kronprinzen in Berlin eingetroffenen außerordentlichen spanischen Mission steht, fand am Donnerstag bei dem Reichskanzler eine größere Tafel statt.

* An die Privatpostanstalten Deutschlands hat die Reichspostverwaltung zwei Fragebogen ausgegeben zur Einzeichnung derjenigen Beamten, welche beim Eingehen der Privatpostanstalten in den Postdienst überzutreten wünschen und diejenigen, die darauf verzichten.

* Ueber die Stellung der Regierungen zu den in der Reichstagskommission beschlossenen Abänderungen des Fleischschaugesetzes äußern sich die ‚Berl. Polit. Nachr.'. Indem sie die mitgeteilten Abweichungen von [illegible] ohne Zweifel sehr umstritten sein werden, sie gleichwohl [illegible] große Mehrheit, die für [illegible] eintreten ist, sowie auf die [illegible] Flottenvorlage rc., zu [illegible] Verständigung [illegible] bis zu einem gewissen [illegible]

[illegible] ersatzwahl im [illegible] Leben wurde der [illegible] Placke gegen den [illegible] gewählt. Schmidt, [illegible] Wahlkreises, hatte [illegible] wegen Majestäts-

Ungarn.

[illegible] eph wird schon in [illegible] fest verlassen und in [illegible] dige Rückkehr erfolgt [illegible] Vermählung der [illegible] weSteph anie, [illegible] hofe lösen will und [illegible] alle erzherzoglichen [illegible] Die Vermählung [illegible] März in Miramare [illegible] Kronprinzessin über-

[illegible] bekanntlich der [illegible] sächsisch der Kapi- [illegible] England wird, je weiter es in das Gebiet beider Republiken eindringt, desto größere Schwierigkeiten vor sich finden. Eine weise Regierung würde jetzt Frieden schließen. Die Menschheit, Afrika und vor allem England würde dabei gewinnen.

Spanien.

* In den baskischen Provinzen übt der Karlismus noch immer eine Macht auf die ländliche Bevölkerung aus. Einige Bauern der Ortschaft Ardoain versuchten in der letzten Nacht, sich eines Transportes Waffen, der den Karlisten bei Bergara konfisziert worden war, zu bemächtigen. Die Eskorte aber warf die Angreifer zurück und verwundete einen von ihnen. Der Ort Ardoain zählt etwa 2500 Bewohner und ist eine Station der wichtigsten Eisenbahnstrecke Bayonne-San Sebastian. Der Vorgang zeigt, daß dort ein Parteigängerkrieg im Zuge ist; es wird auch nicht einmal behauptet, daß die Königlichen die Aufständischen gefangen genommen hätten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219000303-12/fragment/page=0013